

## Im Atemhaus

Unsichtbare Brücken spannen / von dir zu Menschen und Dingen  
von der Luft zu deinem Atem  
Mit Blumen sprechen / wie mit Menschen / die du liebst  
Im Atemhaus wohnen / eine Menschblumenzeit

*Rose Ausländer*

Nr. 2 | Dezember 2022 | 111. Jahrgang

# Der Bote

Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft  
des Rauhen Hauses

DAS RAUHE HAUS

Brüder- und  
Schwesternschaft



### ► **Neue Wege! mutig. neugierig. lebendig.**

47. Brüder- und Schwesterntag Seite 6

Neugierig auf digitale Möglichkeiten Seite 27

## TITELBILD

Mit großem Interesse verfolgen die Brüder und Schwestern die Informationen zur Gemeinwesenökonomie. Bruder Reinhard Förtsch moderiert das lebhaftes Gespräch beim Gemeinschaftstag. Er ist Diakon und in der Stiftung Das Rauhe Haus in der Stabstelle Kommunikation tätig. Seine Schwerpunkte sind die Themen Nachhaltigkeit und Engagement.

## Mich

Liebe Brüder und Schwestern!

Die Jahreslosung 2023 hängt in einem Bilderahmen an der Wand unseres Büroflurs. Die Kolleg\_innen und Gäste gehen täglich daran vorbei. Eine kommt zu mir ins Büro und sagt: „Das Bild ist nicht in Ordnung. Nur ein Wort kann ich gut lesen!“ Ja, das stimmt. „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ (1. Mose 16, 13)

Alle Worte sind verschwommen gedruckt, nur das Wort *mich* ist klar und deutlich zu erkennen. Damit ist es ein echtes Hinguckwort. Wir sind darüber sofort im Gespräch. Das Wort *mich* so in den Vordergrund zu stellen, ist ungewohnt. Müsste nicht Gott fett gedruckt sein? In der biblischen Geschichte ist es die Sklavin Hagar, die auf der Flucht ist, die verzweifelt an allem und allen. In der Situation hört ihr ein Engel zu, eine Botin Gottes schaut sie an. Über alles kann Hagar mit ihr sprechen. Die Umgebung und die vergangenen Erfahrungen der Ausgrenzung verschwimmen, sie stehen nicht mehr im Vordergrund. Sie spricht über sich und fühlt sich wahrgenommen. Sie sagt: „Du bist ein Gott, der mich sieht.“ So gewinnt sie Kraft und atmet auf. Sie erfährt Würde durch Gottes Blick, sein Hinschauen gibt ihr eine Lebensperspektive.

Das gut lesbare *mich* im Text des Plakates auf unserem Flur ist eine starke Zusage. In einer Welt, in der das fürsorgliche, liebende, aufmerksame Hinschauen nicht alltägliche Gewohnheit ist, müssen wir uns trotzdem nicht sorgen, dass niemand nach uns schaut. Weil Gott uns sieht.

Meine Besucherin und ich sind uns einig: Als diakonisch geprägte Menschen sehen wir schnell zuerst die Aufgaben, all das, was zu tun ist. Das Bewusstsein, bei Gott im Blick zu sein, ist ein Geschenk, das uns gut tut, das uns ermutigt und stärkt. Der verschwommene Text lädt uns bei jedem Weg über unseren Flur dazu ein, das Wort *mich* anzunehmen.

Hinsehen und gesehen werden, davon ist auch in unserem Boten zu lesen, das macht neugierig und erzählt von einer lebendigen Gemeinschaft.

Ich wünsche allen Leser\_innen Gottes zugewandtes Angesicht!

Eure



Claudia Rackwitz-Busse



## Das bringt der neue Bote:

### DAS THEMA

- 6 47. Brüder- und Schwesterntag, 9. und 10. September 2022
- 8 „Mache dich auf“ Jesaja 60, 1 – Bibelarbeit beim Brüder- und Schwesterntag  
von *Andreas Theurich*
- 15 Neue Wege in der Ausbildung und in der Gemeinschaft  
von *Claudia Rackwitz-Busse, Gabriele Schmidt-Lauber*
- 16 *Statements* von *Heike Gatzke, Maria-Katharina Schulz, Claudia von Medem, Gabriele Schmidt-Lauber, Claudia Rackwitz-Busse*
- 19 Neue Wege – unser Ja zum Zukunftsprozess  
von *Claudia Rackwitz-Busse*

### AUS DER GEMEINSCHAFT

- 20 Jeder für sich selbst und alle füreinander  
Konvikt Niedersachsen im Denkhaus in Locom  
von *Christiane Rose*
- 22 Klosterfahrt Konvikt Hamburg West nach Meschede 2022  
von *Arne Walzberg*
- 24 Help – thanks – wow!  
von *Martin Krok*
- 25 Ein bisschen Zeug – Ein Erlebnisbericht aus Genua  
von *Gabriele Dietz*
- 27 Neugierig auf digitale Möglichkeiten  
von *Linda Schiffing*
- 28 Jahrgangstreffen Einsegnungsjahrgang 2020  
von *Marie Gomolzig, Luise Westecker, Maria-Katharina Schulz*
- 29 Wir freuen uns über drei neue Schwestern!
- 30 „Schwestern sind Brüder im Sinne der Ordnung“ – Rede bei der Feier der Jubiläen  
von *Ulrich Heidenreich*:

### AUS DER HOCHSCHULE

- 34 Wo ist Gemeinschaft in der Studienzeit?
- 34 Wie heute studiert wird und welche Konsequenzen die Pandemie hatte  
Der grundständige Bachelorstudiengang Soziale Arbeit und Diakonie aus Sicht einer Studentin  
von *Maria-Katharina Schulz*
- 37 Entscheidung gegen die Gemeinschaft – Spurensuche  
Interview von *Maria-Katharina Schulz mit Sarah Ahrens*

### AUS DEM VEDD

- 40 Volleyballturnier 2022 – Drei Rauhhäusler Student\_innen erleben  
Rummelsberger Gemeinschaft von *Tatjana Trupp*
- 41 Die BDK in Hamburg  
von *Kim Zurawski*
- 43 Der aktuelle Vorstand des VEDD

### 44 PERSÖNLICHES

- 44 Nachruf auf Jochen Papke von *Angelika Michelly*
- 46 Nachruf auf Peter Goerke von *Sven Bahmann*
- 48 Nachruf auf Johannes Paehl von *Karen Bossow*
- 52 Nachruf auf Karlheinz Franke  
von *Eva Brunken, Michaela Körner, Sigrid Paschen, Jürgen Ruszkowski*
- 54 Nachruf auf Peter Stolt von *Bernd Seguin*
- 56 Nachruf auf Claudia Held von *Greta Ziese*
- 58 TERMINE
- 59 EMPFEHLUNGEN
- 59 Wo die Liebe wohnt
- 60 „Fight Oppression“ von *Prof. Dr. Johannes Richter, Ev. Hochschule*
- 62 Kein Trost, nirgends?
- 63 IMPRESSUM

## 47. Brüder- und Schwesterntag

9. und 10. September 2022

Zwei Tage bevölkerten rund 140 Brüder und Schwestern das Stiftungsgelände. Im Wichern-Forum, der Alten Bäckerei, dem Alten Haus und am Teich trafen sich alle mit großer Freude:

Endlich begegnen wir uns – ohne große Barrieren! Natürlich mit dem nötigen Maß an Vorsicht, mit oder ohne Maske – die gute Energie der Präsenz war einfach wunderbar. Unser Motto *Neue Wege!*

**Neue Wege!**  mutig  
neugierig  
lebendig

*mutig. neugierig. lebendig.* war der rote Faden. Toll, dass wir einfach ausprobiert haben, wie es ist, wenn die Jubiläen mit allen Brüdern und Schwestern zusammen

gefeiert werden, wenn im Forum alle Stühle und Tische zur Seite gestellt werden, wenn engagiert diskutiert wird und Raum für kreative Lösungs-ideen entsteht.

Der Gemeinschaftstag hat einen großen Doppelpunkt gesetzt: Wir wollen neue Wege und haben wunderbare Qualitäten dafür. Wir sehen uns bald wieder!



# „Mache dich auf“

Jesaja 60, 1

## Bibelarbeit beim Brüder- und Schwesterntag



Pastor Dr. Andreas Theurich

Liebe Geschwister,

„Neue Wege“ für die Gemeinschaft: Ein schöner Titel für diese Tage hier in Hamburg. Neue Wege verheißen Aufbruch, Neuanfang, sie wecken Neugier, vielleicht ein bisschen Sorge oder Ängstlichkeit, vielleicht Unsicherheit. Wir sind es ja nicht mehr so ohne weiteres gewöhnt, ins wirklich Unbekannte zu gehen. In Zeiten des Navi und des GPS gibt es eigentlich auch keine neuen und unbekannt Wege mehr – es sei denn, man hat keinen Empfang. Aber dann gibt es ja immer noch die gute alte Landkarte – es sei denn, man kann sie gar nicht mehr lesen, aber das ist ein anderes Thema ...

Neue Wege – das passt in unsere so komplizierte und krisenhafte Zeit. Das aktuell so häufig beschworene Wort der „Zeitenwende“ ist ja höchst ambivalent, es ist interpretationsoffen: „Wohin?“ und

„Warum?“, mögen sich manche fragen. „In die Zukunft!“, möchte man antworten. Und die kommt ja bekanntlich, ob wir wollen oder nicht. Aber mit der Zukunft ist das so eine Sache: Man erreicht sie nie, sie ist flüchtig, kaum meint man, sie zu haben, ist sie schon wieder zur neuen Gegenwart geworden und zeigt einem von ferne die lange Nase. Abgesehen davon, kommt die Zukunft ja immer anders, als man meint. Sie ist unsicher, schwer zu planen oder zu messen, sie ist vor allem komplex und eben auch mehrdeutig. Das Zauberwort in der Wirtschaft heißt VUCA, ein Kunstwort, das im Moment die Managementliteratur füllt. Was heißt VUCA?

Die Welt ist volatil (volatility), das heißt die Daten, Trends und Meinungen sind schwankend, manchmal sehr schnell – gut zu beobachten zum Beispiel bei Wahlen.

Die Welt ist unsicher (uncertainty) – dazu muss man nach Corona, Ukraine-Krieg, Inflation, Klimakrise und vielem mehr nichts weiter sagen.

Die Welt ist komplex (complexity) – die Einflussfaktoren auf politische, gesellschaftliche, soziale und auch religiöse Entwicklungen sind vielfältig.

Und die Welt ist mehrdeutig (ambiguity) – es gibt keine einfachen Erklärungen

mehr, keine einfachen Glaubenssätze oder Weltanschauungen, die alles zu erfassen imstande sind.

Wenn dieses Modell stimmt, braucht man neue Kompetenzen und neues Wissen, um mit dieser Welt umzugehen. Oder besser, man muss sich neu konzentrieren und öffnen auf das, was da kommt. Und das ist das Ziel dieser Tage.

In dieser VUCA-Welt macht sich unsere Gemeinschaft nun also auf zu neuen Wegen. Ganz losgelöst von all den weltpolitischen Umwälzungen, der Klimakrise, der sozialen Spannungen, losgelöst von Corona, Energie- und Wirtschaftskrise ist das ein ziemliches Unterfangen, es ist eine echte Herausforderung. Zumal, wenn ich an neue Wege denke, mir zugleich die Warnung Albert Einsteins einfällt: „Probleme kann man niemals mit derselben Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind!“

Nicht so ganz neu wie das Motto des BuS-Tages es verheißt, ist die Methode, mit der wir uns dem Thema nähern wollen. Wir beginnen nämlich mit etwas sehr Altem, einem Blick in die Bibel. Eine Bibelarbeit haben wir verabredet – und wo wir schon bei Gegenwart und Zukunft waren, nehmen wir jetzt also die Vergangenheit in den Blick und schauen, wie sie in Kontakt steht zu uns – über den garstigen Graben der Zeit und Geschichte hinweg.

Diesen garstigen Graben haben schon unzählige vor uns erlebt, wenn sie in die Bibel geschaut haben und womög-

lich nach Antworten gesucht haben auf gegenwärtige Fragen. Die sind nicht so einfach zu finden über mehrere tausend Jahre hinweg. Das erleben wir bei den Geschichten aus dem Evangelium, das erleben wir umso mehr bei den Texten aus dem ersten Testament, der hebräischen Bibel, die wir bis heute sehr häufig mit einer christlich geprägten Brille lesen, was den Graben der Zeit nicht unbedingt kleiner macht.

Ich möchte euch mitnehmen in eine Zeit 2.500 Jahre vor unserer Zeit. Es ist eine Krisenzeit, vor allem der außenpolitischen Krisen. Das Volk Israel leidet unter verschiedenen Fremdherrschern. Erst die Assyrer, dann die Babylonier, dann die Perser – alles Großmächte, die um die Vorherrschaft im Alten Orient kämpfen und sich gegenseitig ablösen. Es ist die Zeit der Propheten, unterschiedlicher Propheten, die engagiert die Zeitgeschehnisse wahrnehmen, scharfe Kritik üben, meist an den Herrschenden der Oberklasse Jerusalems. Einer dieser Propheten ist der wahrscheinlich am stärksten christlich inkulturierte Prophet Jesaja ben Amoz (nicht zu verwechseln mit dem Propheten Amos). Er wird viele, viele Male im Neuen Testament zitiert. Fast alle von uns werden Sätze aus dem Buch Jesaja mit seinen 66 Kapitel kennen. Und meistens klingen sie uns in den Ohren in der meist nicht besonders gendergerechten Sprache der Lutherbibel. Nehmen wir uns einen Augenblick Zeit und lauschen auf diese alten Worte, die uns Brigitte,

Claudia und Nicola lesen:

- Siehe, eine Jungfrau ist schwanger und wird einen Sohn gebären, den wird sie nennen Immanuel (Jes. 7, 14)
- Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht, und über denen, die da wohnen im finsternen Lande, scheint es hell. (Jes. 9, 1)
- Siehe, Gott ist mein Heil, ich bin sicher und fürchte mich nicht, denn Gott, der Herr ist meine Stärke und mein Psalm und ist mein Heil. Ich werde mit Freuden Wasser schöpfen aus den Heilsbrunnen. (Jes. 12, 2)
- Siehe, ich lege in Zion einen Grundstein, einen bewährten Stein, einen kostbaren Eckstein, der fest gegründet ist. Wer glaubt, der flieht nicht. (Jes. 28, 16)
- Tröstet, tröstet mein Volk!, spricht euer Gott. Redet freundlich mit Jerusalem und predigt ihr, dass ihre Knechtschaft ein Ende hat, dass ihre Schuld vergeben ist. (Jes 40, 1)
- Es spricht eine Stimme: Predige! Und ich sprach: Was soll ich predigen? Alles Fleisch ist Gras und alle seine Güte ist wie eine Blume auf dem Felde. Das Gras verdorrt, die Blume verwelkt, aber das Wort unseres Gottes bleibt ewiglich. (Jes. 40, 6.8)
- Er gibt den Müden Kraft und Stärke genug den Unvermögenden. (Jes 40, 29)
- Fürchte dich nicht, ich bin mit dir; weiche nicht, denn ich bin dein Gott. Ich stärke dich, ich helfe dir auch, ich halte dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit. (Jes 41, 10)
- Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen. (Jes 42, 3)
- Fürchte dich nicht, denn ich habe dich bei deinem Namen gerufen, Du bist mein. (Jes 43, 1)
- Denn ich will Wasser gießen auf das Durstige und Ströme auf das Dürre, ich will meinen Geist auf deine Kinder gießen und meinen Segen auf deine Nachkommen. (Jes 44, 3)
- Denn es sollen wohl Berge weichen und Hügel hinfallen, aber meine Gnade soll nicht von dir weichen, und der Bund meines Friedens soll nicht hinfallen, spricht der Herr, dein Erbarmer. (Jes 54, 10)
- Denn meine Gedanken sind nicht eure Gedanken, und eure Wege sind nicht meine Wege, spricht der HERR, sondern so viel der Himmel höher ist als die Erde, so sind auch meine Wege höher als eure Wege und meine Gedanken als eure Gedanken. (Jes 55, 8.9.)
- Mache dich auf, werde Licht; denn dein Licht kommt, und die Herrlichkeit des HERRN geht auf über dir! (Jes 60, 1)
- Ich freue mich im HERRN, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mir die Kleider des Heils angezogen und mich mit dem Mantel der Gerechtigkeit gekleidet. (Jes 61, 10)
- Denn siehe, ich will einen neuen Himmel und eine neue Erde schaffen, dass man der vorigen nicht mehr gedenken

und sie nicht mehr zu Herzen nehmen wird. (Jes 65, 17)

Ich weiß nicht, wie es euch geht, aber von diesen kurzen Sätzen – ganz aus dem Zusammenhang genommen – geht Kraft aus. Sie sind eindringlich, sie prägen sich ein – nicht nur durch Wiederholung, aber auch. So, wie wir das eben gemacht haben, lesen viele heute die Bibel. Zentrale Sätze, die sich wie Losungen anhören für den Tag, für das Leben. Sie sprechen von Hoffnung, sie sprechen von Zuversicht und sie sprechen in eine Beziehung hinein.

Die Forschung beschäftigt sich viel mit Jesaja, die Blickrichtungen haben sich verändert. Ganz früher war es unumstritten, dass ein Mensch namens Jesaja dies alles geschrieben hat, all diese Sätze aus einer Feder. Dann kam die historisch-kritische Methode und zerlegte den Text. Er musste von mehreren Verfassern oder Verfasserkreisen geschrieben worden sein. Wäre es nur einer, hätte er über 400 Jahre leben müssen, denn diesen geschichtlichen Zeitrahmen umfasst das Buch. Also unterteilte man, seziierte man, begründete man einen ersten, zweiten und einen dritten Jesaja, dem dann die Texte kleinteilig zugeordnet wurden; einige fielen raus und galten als zusätzliche Texte, die am Ende von der Redaktion eingefügt wurden. Jesaja lebte um 760 v. Chr., das Buch in seiner uns bekannten Form war wohl um 150 v. Chr. abgeschlossen, ein großer Teil ist um 520 v. Chr. ver-

fasst worden. Aber der ganze Text wurde unter die Autorität des Jesaja gestellt. Der war wahrscheinlich eine historische Figur, vielleicht aus adligen Kreisen in Jerusalem (sonst wäre er wegen seiner Kritik an der Oberschicht kaum unbeschadet geblieben).

Für uns hier ist das heute nur bedingt interessant. Die meisten der eben gehörten Texte ordnet man dem zweiten Jesaja zu, einer Zeit, in der das Volk im Exil lebte und Trost brauchte. Deshalb ist dieser zweite Jesaja oder Deuterojesaja voll des Trostes und der Hoffnung. Eigentlich ein ausschließlicher Heilsprophet, der Mut machen will und auf einen Neuanfang hinweisen will, an den kaum einer glauben kann. Man könnte fast sagen, ihm war klar, was 2.500 Jahre später Albert Einstein gesagt hat: Probleme kann man nicht durch dieselbe Denkweise lösen, durch die sie entstanden sind! Natürlich sind es nicht nur Denkweisen, sondern vielleicht auch Glaubensweisen, Haltungen, vielleicht sogar Emotionen, die sich dem Neuen öffnen müssen, damit es werden kann.

In der neueren Forschung habe ich einen interessanten Ansatz gefunden, der das ganze Buch des zweiten Jesaja, also die Kapitel 40 bis 55 unabhängig von seinen seziierten Abschnitten her als ein möglicherweise sogar öffentlich aufgeführtes Drama versteht, in dem verschiedene Akteure und Rollen auftreten und in einen Dialog treten. Ein faszinierender Gedanke. Irgendwann in Jerusalem nach

der Erfahrung der Fremdherrschaft durch die Babylonier 605 v. Chr., der zweimaligen Eroberung und Zerstörung Jerusalems, nach der Erfahrung des Exils und schließlich der neu erlangten Freiheit und Rückkehr aus dem Exil, nachdem der Perserkönig Kyros Babylon besiegt hatte, irgendwann danach könnte der biblische Text ein Sprechtext in verteilten Rollen sein. Ein Drama, in dem wir die Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung erleben, die die Menschen erfüllt. Wir erleben, wie aus Niedergeschlagenheit allmählich Zuversicht wächst, wir nehmen teil an der kritischen Auseinandersetzung mit der eignen Vergangenheit, und wir erleben einen wirklich weltpolitischen Umbruch, eine Zeitenwende, wenn man so will, als der Sturz Babylons durch den Perserkönig Kyros den Auszug aus dem Exil möglich machte, die Ankunft in der zerstörten Heimat voller Trümmer und den jubelnden Neuanfang. Mal ehrlich, das ist schon der Stoff, aus dem die Dramen gemacht sind! Aber Dramen stellen nicht Geschichte dar, sie spiegeln die Geschichte in den Taten und Worten der handelnden Akteure und eröffnen damit neue Zugänge.

Eröffnet wird das ganze Drama mit dem Auftrag im Namen des einen Jesaja, dessen Autorität über dem ganzen Buch steht: Tröstet, tröstet mein Volk und sagt ihm, dass die Knechtschaft beendet ist und die Schuld getilgt.

Das meint die Gegenwärtigen, viel später als noch im Exil kurz vor dem Sieg des

Kyros! Es spricht in die Gegenwart der Zuhörer und Zuschauer des Dramas hinein! Und man erlebt, wie sich abwechselnde Stimmen darüber unterhalten, warum man das eigentlich machen soll, denn das Exil der Verzweiflung ist doch bereits Vergangenheit. Aber es wird deutlich, dass die Tröster nur dann zu den Herzen sprechen können, wenn sie selber offen sind für die Hoffnung und voller Vertrauen auf das Zukunftswort ihres Gottes, nur dann kann Jerusalem selbst zur Freudenbotin und Hoffnungsträgerin werden. Dazu aber gehört die Auseinandersetzung mit sich selbst, mit der eigenen Vergangenheit und Geschichte. Auch dieser Teil wird wie das Drama eines Gerichtsaktes in dialogischer Form aufgeführt. Es wird an die Befreiung aus Ägypten erinnert, gleichgesetzt mit der Befreiung aus Babel.

- So spricht Gott, der durchs Meer bahnte einen Weg, durch die Wassermassen eine Straße, der Wagen und Ross heranstürmen ließ, Heer und Waffengewalt; da lagen sie und standen nicht mehr auf, verloschen wie ein Docht verlischt.

Was wir nicht mehr so hören, haben die Menschen damals sehr wohl gehört. Der verglommene Docht der untergegangenen Feinde wird mit der Gegenwart verbunden, in der Gott verspricht: Den glimmenden Docht wird er nicht auslöschen.

Aber nun kommt es zu einem im ganzen Alten Testament einzigartigen Satz,



*Wie ist es möglich, nicht mehr nur an das Vergangene zu denken?*

der mich beschäftigt hat. Er spricht zu den Gegenwärtigen, er spricht in die Gegenwart der Zuhörer und Zuschauer und ich hoffe, dass er auch zu uns spricht. Hören wir zu:

- Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich mache einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde. (Jes 43, 18.19)

Noch einmal:

- Gedenkt nicht an das Frühere und achtet nicht auf das Vorige! Denn siehe, ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht? Ich ma-

che einen Weg in der Wüste und Wasserströme in der Einöde.

Ich weiß nicht, wie es euch geht: Man ist überrascht, verwundert. Die ganze Bibel ist voll von der Erinnerung an die Heiltaten Gottes. Und hier: Lasst das sein, denkt nicht an das Vergangene und seht den Anbruch des ganz anderen Neuen.

Ich möchte euch bitten, darüber einen Augenblick nachzudenken und miteinander ins Gespräch zu kommen. Nicht so sehr, was jetzt und hier und heute das Alte für euch konkret sein mag (oder das anbrechende Neue) – das wäre zu schnell zu viel verlangt. Sondern darüber, wie so etwas eigentlich gehen kann. Wie kann man nicht mehr an Vergangenheit und Geschichte denken, wie ist das möglich

– und dann erst, was kann uns das heute sagen? Geht in kleine Nachbarschaftsrunden, so wie ihr sitzt, und tauscht euch dazu aus, bitte für 5 Minuten.

[Kurze Rückmeldungen per Interview]

Es wäre vermessen, unsere Situation als Gemeinschaft dieser Tage gleichzusetzen mit den Erfahrungen der Israeliten um 520 v. Chr. Es sind dramatische Veränderungen, die unseren christlichen Glauben geprägt haben, die damals einsetzten. Die feste Überzeugung, dass es Gott ist, der Neues schafft und die Wüste sich verwandeln lässt. Und die Erkenntnis, dass Israel sein Volk ist, das er liebt und für das er alles tut.

Und trotzdem vergleichen wir uns und unsere Lebenswelt mit dieser anderen vor 2.500 Jahren. Wir müssen das tun, wir dürfen und sollen das tun – auch im Blick auf die uns heute und morgen bewegenden Themen und Fragen. Wir suchen nach dem Kern des Neuen, das beginnt in einer sich verändernden Welt. Wir müssen nicht nur nach innen schauen, sondern auch in diese Welt hinein. Da ist nicht alles Verlust, Rückzug, Reduzierung von Mitteln und Möglichkeiten. Das sind auch neue Horizonte und Öffnungen und Perspektiven. Die Frage ist: Wer sind wir darin? Und: Welche Rolle wollen wir spielen? Und: Wo sind die neuen Möglichkeitsräume, die neuen Erprobungsräume – vielleicht die neuen Denkweisen für das, was wir sein wollen in einer bereits

begonnenen Zukunft, die unsere Gegenwart sein wird: Nicht gedenkt der früheren Dinge, die vergangen sind, bedenkt sie nicht!

Claus Otto Scharmer, der Autor der sogenannten Theorie U, hat die Aufgabe neuen Denkens und neuer Wege so beschrieben: „Dieser Prozess (der U-Prozess) zieht uns in eine entstehende Möglichkeit hinein – zieht uns gewissermaßen in die entstehende Zukunft – und erlaubt uns, von diesem Zustand aus zu handeln, anstatt lediglich zu reflektieren und auf vergangene Erfahrungen zu rekurrieren. [...] Es gibt zwei unterschiedliche Quellen des Lernens: Lernen aus den Erfahrungen der Vergangenheit und Lernen aus der im Entstehen begriffenen Zukunft.“

In diese können wir hineinspüren, uns mit ihr gegenwärtig machen, von dort aus unser höchstes Zukunftspotenzial entdecken und dann von diesem Ort aus neu handeln.

Anwesend werden im Sinne unserer höchsten zukünftigen Möglichkeiten.

Ich finde, das ist doch eine schöne Herausforderung für die nächsten Jahre. Uns von einer Zukunft her entdecken mit einer Öffnung des Denkens, einer Öffnung des Fühlens, einer Öffnung des Willens – und, ja, einer Öffnung des Glaubens und des Vertrauens.

Darum singen wir zum Abschluss gemeinsam: Vertraut den neuen Wegen!

Vielen Dank für eure Aufmerksamkeit!

*Andreas Theurich*

## Neue Wege in der Ausbildung und in der Gemeinschaft

Das Podiumsgespräch am Freitagvormittag befasste sich mit dem Thema der diakonischen Ausbildung am Rauhen Haus und der Verbindung von Studium und Gemeinschaft. Schwester Katharina Seiler brachte dafür Prof. Dr. Hendrik Höver und Prof. Dr. Gabriele Schmidt-Lauber von der Ev. Hochschule, die Diakoninnen Maria-Katharina Schulz und Claudia von Medem sowie Diakonin Heike Gatzke vom VEDD auf die Bühne.

In einem kurzen Impulsreferat stellten Hendrik Höver und Gabriele Schmidt-Lauber ein neues Konzept des Diakoniestudiums vor. Notwendig geworden ist eine Veränderung zum einen durch die veränderten Anforderungen, die im Zusammenhang mit dem EKD-weiten Professionalisierungsprozess der hochschulischen Qualifikation für den diakonisch-gemeindepädagogischen Dienst entwickelt wurden (siehe dazu EKD-Text 137.1/www.ekd.de), zum anderen durch das Diakon\_innen-Gemeindepädagog\_innendienstgesetz (DGpDG) der Nordkirche, das seit 2019 in Kraft ist.

Das neue Konzept des achtsemestrigen Diakoniestudiums bildet eine eigene Säule als Zusatzstudium zu den drei Bachelorstudiengängen der Sozialen Arbeit an der Hochschule (Vollzeit, berufsintegrierend und dual), so dass das bisherige integrierte Konzept in großen Teilen

abgelöst wird. Das Zusammenführen der drei unterschiedlich strukturierten Studiengänge zu einem Diakoniekurs erfordert, dass vorwiegend an Wochenenden (Fr/Sa) studiert wird. Unverändert bleibt dabei das Ziel, die doppelte Qualifikation als Grundlage für die Einsegnung als Diakon\_in. Inhaltlich orientiert sich das Curriculum an der Kompetenzmatrix des VEDD (www.vedd.de/impuls-kompetenzmatrix) mit den Oberbegriffen diakonisches Wissen, diakonisches Handeln und diakonische Haltung.

Das Studium ist modularisiert aufgebaut, wobei die 12 Module jeweils inhaltlich geschlossen sind, so dass eine individuelle Studiengestaltung und damit auch ein verkürztes Studium, etwa für Quereinsteiger\_innen, möglich ist. Eine inhaltliche Verschränkung mit den Bachelorstudiengängen der Sozialen Arbeit ist weiterhin gegeben, wenn auch in geringerem Umfang als bisher, indem einzelne Module aus dem BA-Studium für das Diakoniestudium angerechnet werden. Durch alle Semester zieht sich das Querschnittsthema diakonische Identität; insbesondere hier ist eine enge Verzahnung und Zusammenarbeit mit der Brüder- und Schwesternschaft vorgesehen. Daneben bildet das Arbeiten an einem individuellen diakoniewissenschaftlichen Projekt, in dem die Studierenden die In-

halte der einzelnen Module gezielt auf eine eigene Fragestellung beziehen, einen weiteren Schwerpunkt des Studiums. Stärker als bisher sollen Erfahrungen in der diakonischen Praxis ihren Platz bereits im Studium finden, ebenso wird angestrebt, den Anteil an qualifizierten Diakon\_innen in der Lehre zu erhöhen.

Damit beschränkt sich die Zusammenarbeit der Hochschule mit der Gemeinschaft nicht auf das Thema diakonische Identität. Für den Abschluss sind weiterhin eine diakonische Abschlussarbeit und eine mündliche Prüfung erforderlich.

*Claudia Rackwitz-Busse,  
Gabriele Schmidt-Lauber*

ungsstätte für Diakone und Diakoninnen (mehr) betreiben und sich weniger dem Thema Bildung gewidmet haben. Diese Gemeinschaften haben erheblichen Nachwuchsmangel und sterben tatsächlich aus.

Auch die frühere enge Verzahnung, nämlich die Integration von Ausbildung und Gemeinschaftsleben, ist in einigen Ausbildungsstätten, insbesondere auch durch die Akademisierung, gefährdet. Es ist kein Selbstläufer, dass fertige Diakone und Diakoninnen in die Gemeinschaft eintreten.

*Was können wir tun?* Gemeinschaft sollte in der Ausbildung von Anfang an präsent sein. Gut gelingt es dort, wo Älteste, Geschäftsführungen von Gemeinschaften, Diakone und Diakoninnen in die Lehre mit einsteigen, wo Gemeinschaft mit ergänzenden, ständigen, attraktiven Angeboten präsent ist, wo Bindung durch und mit Bildung geschieht. Hier gibt es verschiedene Ausbildungsmodelle, Ideen und Curricula von Gemeinschaften, die bereits erfolgreich handeln. Auch für die



## Heike Gatzke

### **Bildung und Gemeinschaft sind gemeinschaftsbildend!**

*Ausgangslage im VEDD:* Die Gesamt-Mitgliederzahl im VEDD schrumpft. Gründe dafür sind, dass mehr Gemeinschaftsmitglieder versterben als eintreten. Die meisten unserer Gemeinschaften sind überaltert. Die Tradition Wicherns, wonach diakonische Gemeinschaften Bildung und Beheimatung als Basis für ihre berufliche Identität bieten, ist in den letzten Jahren und Jahrzehnten zum Teil „etwas vernachlässigt“ worden.

Das sehen wir auch an den Gemeinschaften im VEDD, die keine Ausbil-

Zeit nach Einsegnung und Eintritt gibt es besondere Begleitungs- und Bildungsangebote für die ersten Jahre und natürlich darüber hinaus. Da können wir voneinander lernen und da lohnt es sich, über den Tellerrand zu schauen. Der VEDD bietet und unterstützt ein solches Netzwerk.

*Warum sollen wir das tun?* Wir leben und arbeiten in einer immer mehr flüchtigen, unsicheren, komplexen und mehrdeutigen (VUCA-)Welt. Immer mehr Menschen können aufgrund von Alter, Herkunft, Beeinträchtigung nicht Schritt halten, scheitern, verlieren Hoffnung und fragen nach dem Sinn. Diakone und Diakoninnen stehen mit ihrer doppelten Qualifikation inmitten dieser Welt und kommunizieren das Evangelium in die Einrichtungen, Quartiere, Gemeinden, Sozialräume, indem sie professionell pflegen, beraten, therapieren und seelsorgerisch begleiten.

Denn Diakone und Diakoninnen sind Profis darin, in dieser mehrdeutigen Welt zurechtzukommen, ohne zu verzweifeln, im Gegenteil, sogar Hoffnung zu geben. Gewissheit und Zweifel sind die Dimensionen unseres christlichen Glaubens und es braucht immer wieder Mut, die Zweifel zu überwinden.

Diakonin Claudia Rackwitz-Busse spricht meines Erachtens mit Recht bei Diakonen und Diakoninnen von einer weiteren, einer dritten Qualifikation, nämlich die der Gemeinschaft, in der Schwestern und Brüder unter anderem

ihr Handeln reflektieren können. Gemeinschaft ist dabei kein Zustand, sondern ein Prozess. Gemeinschaften sind Bildungs- und Begegnungsorte, sie sind Resonanzkörper. Sie leben von den Wechselbeziehungen und -wirkungen untereinander durch gegenseitiges Lernen, Hören, Sehen, Verstehen und Beten. Gemeinschaften bilden sich, sie stärken für den Alltag und tragen zur Resilienz von Diakonen und Diakoninnen bei.

*Daher:* Kirche und diakonische Träger tun gut daran, in Bildung von Gemeinschaften zu investieren, wollen sie auch morgen noch in unserer sich stark verändernden Gesellschaft eine bedeutende Rolle einnehmen und diakonisch handeln und glaubwürdig verkünden.



## Maria-Katharina Schulz

Wir sollten jetzt starten und nicht ein Jahr warten. Wir haben jetzt Studierende, die im Studium sind oder dieses Jahr neu beginnen. Die sollten wir schon versuchen zu erreichen!



18

## Claudia von Medem

In den Hospitationen bei Diakon\_innen erfahren Studierende, was die doppelte Qualifikation ist. Viele kommen an die Hochschule und kennen den Beruf des Diakons, der Diakonin nicht. Es muss unserer aller Anliegen sein, das zu ändern.



## Gabriele Schmidt-Lauber

Das neue Curriculum soll zum Wintersemester 2023/24 eingeführt werden. Ich freue mich auf die Möglichkeit einer intensiveren Arbeit an diakonisch-theologischen Themen mit den Studierenden und vor allem auf die enge und partnerschaftliche Zusammenarbeit mit der Ge-

meinschaft. Wir brauchen einfach mehr leibhaftige Diakon\_innen in der Lehre, die den Beruf schon im Studium zum Leuchten bringen.



## Claudia Rackwitz-Busse

Als diakonische Gemeinschaft sind wir auch eine Bildungsgemeinschaft. Wir gestalten Bildungswege und fördern die diakonisch reflektierte Professionalität. Wir als Brüder- und Schwesternschaft müssen den Studierenden von Anfang an begegnen, um sie werben, Angebote schaffen, bei der Ausbildung mitwirken, das Studium mitgestalten, präsent sein. Unsere bisherigen Angebote – Studi-Konvent und Fofftein – sprechen Interessierte an. Wir brauchen weitere Formate, die alle ansprechen. Diese Verantwortung können wir nicht an die Hochschule abgeben. Das schaffen wir nur gemeinsam, wenn wir Impulse geben, Inhalte vermitteln, Erwartungshaltungen erkennen, zur Gemeinschaft einladen, den Wert der doppelten Qualifikation darstellen und die Bedeutung des Diakonats erklären.

## Neue Wege – unser Ja zum Zukunftsprozess

Der Brüder- und Schwesterntag hat den Weg für die Zukunftsplanung unserer Gemeinschaft geebnet. Die Mitgliederversammlung begrüßte und unterstützte die Vorschläge des Ältestenrates.

Es wurde gesagt: „Ja, wir wollen uns mit den Fragen der Zukunft befassen und wir wollen uns damit auseinandersetzen! Aber dazu müssen wir mehr wissen!“

Diese Voten und Rückmeldungen haben den Ältestenrat auf seiner Klausursitzung im Oktober beschäftigt und bewegt. Die sich daraus ergebenden Aufgabenbereiche sind:

1.) Das Thema Finanzen: Wie kann eine Absicherung des Diakonenbüros gewährleistet werden? Dazu gehört eine Personal- und Funktionsbeschreibung einer zukünftigen Leitungsstelle für die Gemeinschaft ab 2025. Die Vereinbarung mit der Stiftung Das Rauhe Haus und die zukünftigen Zuweisungen der Nordkirche müssen dringend geklärt werden. Daran arbeiten Andreas Theurich und Claudia Rackwitz-Busse intensiv. Zum Thema Finanzen gehört auch noch die Entwicklung der Mitgliedsbeiträge. Zusammen mit den Brüdern Niclas Rabe und Christian Heine werden verschiedene Optionen ausgelotet.

2.) Weiter neue Wege für uns als Gemeinschaft zu finden und zu begehen, mit allen kreativen Ideen und Gedanken, die beim Brüdern- und Schwesterntag sowie dem Workshop gesammelt worden sind. Es geht um Bindung, Aktivierung und Werbung von Mitgliedern in und für unsere Gemeinschaft. Zuguterletzt müssen wir unsere Ordnung aktualisieren und anpassen. Sehr wichtig war, dass Schwester Christine Noack mit ihrem Blick von außen von Anfang an mit in die Bewertung und Analyse eingestiegen ist.

3.) Alle Themen müssen mit den Expertinnen und Gremien, der Delegiertenversammlung und in den Konvikten abgeprochen werden. Das startet Schritt für Schritt in den nächsten Monaten. Wir planen dazu auch Formate wie digitale Workshops und Austauschrunden in Präsenz. Auch die schriftliche Form der Eilbotin wollen wir nutzen.

Ja – wir haben uns viel vorgenommen und brauchen die konstruktive Kraft der Gemeinschaft, damit wir bei einer außerordentlichen Mitgliederversammlung am 11. November 2023 in Hamburg unsere Gemeinschaft zukunftssicher gestalten.

*Claudia Rackwitz-Busse*

19



Von links, vorn: Ilona Hassebrauck (denkhaus Loccum), Anke Holst, Christiane Rose, Annette Warnecke, Walter Spatz, Mitte: Gisela Schöning, Jana Grünreich (denkhaus Loccum), Katrin Lehmann, Sigrid Paschen, hinten: Karl-Friedrich Roth, Claus Gülke, Hans-Heinrich Köhne, Frank Fischer

## Jeder für sich selbst und alle füreinander

### Konvikt Niedersachsen im Denkhaus in Loccum

Elf Schwestern und Brüder machten sich am ersten Juliwochenende 2022 auf dem Weg, um mit zwei Referentinnen aus Loccum einen Bibeltext zu erforschen. Wir wussten im Voraus nicht, mit welcher Bibelstelle wir Freitagabend und Samstag arbeiten würden. Folgenden Versen aus Psalm 139 näherten wir uns dann an:

*Herr, Du erforschst mich und kennest mich. Ich sitze oder stehe auf, so weißt du es; du verstehst meine Gedanken von ferne. Ich gehe oder liege, so bist du um mich und siehst alle meine Wege. Denn siehe, es ist kein Wort auf meiner Zunge, das*

*du, HERR, nicht alles wüsstest. Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir. Diese Erkenntnis ist mir zu wunderbar und zu hoch, ich kann sie nicht begreifen.*

Wie geht es uns mit der Allwissenheit, Allgegenwärtigkeit und Allmacht Gottes bewegten uns. Mir schwirrte die ganze Zeit ein Lied der Rockgruppe The Police von 1983 durch den Kopf:

*Every Breath You Take (jeden Atemzug den Du nimmst),  
every move you make (jede Bewegung, die Du machst)*

*I'll be watching you (ich werde dich beobachten).*

Darin wird eine krankhafte Liebe, ja eine Form von Stalking beschrieben. Ich fand eine Gegenüberstellung zum Psalm 139 konsequent. Der Psalm meint nicht diese Liebe, die den anderen kleinkriegen will. Im Psalm wird der Mensch mit Gottes Augen gesehen und geachtet: „Von allen Seiten umgibst du mich und hältst deine Hand über mir.“ So konnte ich das Lied von Police wieder aus meinem Kopf verschwinden und die Psalmworte in meinem Herzen klingen lassen.

Das Beste kommt zum Schluss – für mich persönlich: die Vorbereitung und Durchführung unserer Andacht unter freiem Himmel. Immer wieder erstaunt

es mich, wie innerhalb kurzer Zeit unter Beteiligung aller ein wunderbarer Sonntagsgottesdienst am Ende unseres Wochenendkonvikttreffens zustande kommt.

Es war ein schönes Miteinander, endlich ein Treffen in Präsenz und nicht digital. Gemeinsam Nachdenken, sprechen, essen und trinken, klönen und lachen! Und wenn wir über die Geschehnisse nachdenken, die uns so bewegen, eine Frage aus unserer Sonntagandacht: Wie fühlt es sich mit Gott an? Wie fühlt es sich ohne Gott an? Die Geschichte von Gottes Plan zur Verantwortung, „Jeder für sich selbst und alle füreinander“, rundete unser Andacht und das Zusammensein ab.

*Christiane Rose*

#### VERANTWORTUNG

„Guten Tag“, grüßt der Mann und blickt streng. Neben ihm steht eine Frau. Auch sie guckt streng. „Sind Sie Gott?“ Gott nickt. „Wir haben hier eine Mängelliste für Sie.“ Gott sieht sie überrascht an: „Was denn für Mängel?“ „An der Erde. Wissen Sie eigentlich, wie gefährlich es dort ist? Sie genügen Ihrer Aufsichtspflicht nicht. Wie leichtsinnig, Dinge in die Welt zu setzen ohne nötige Sicherheitsmaßnahmen.“ Gott muss zugeben, dass er nicht versteht: „Wie meinen Sie das?“ „Ein Student“, beginnt die Frau mit schriller Stimme, „verbrannte sich an seinem Kaffee. Nirgends stand, wie heiß er ist.“ „Ein Kind“, ergänzt der Mann, „fiel von einem Berg. Keiner hatte den Eltern gesagt, dass sie selbst aufpassen müssen.“ „Und ein Urlauber“, ruft wieder die Frau, „schaute zu lange in die Sonne und schädigte dauerhaft seine Augen. Nirgends gab es Warnhinweise. Was sagen Sie dazu?“

„Das“, stottert Gott, „das tut mir leid. Sehr leid.“ Die beiden halten ihm ein eng beschriebenes Papier entgegen. „Wir haben einen Maßnahmenkatalog verfasst. Punkt eins: Alle Meere werden großräumig abgesperrt. Damit niemand hineinfällt. Punkt zwei: Feuer ist in Zukunft nur bis 40 Grad erlaubt. Damit sich keiner verbrennt. Punkt drei: Tiger, Löwen und Haifische werden aus der Schöpfung ausgeschlossen. Das ist das Mindeste!“, ruft die Frau. „Was haben Sie sich nur dabei gedacht?“ „Ich hatte einen anderen Plan“, erwidert Gott kleinlaut. „Er hieß Verantwortung. Jeder für sich selbst und alle füreinander. Er versprach keine Garantie. Aber ich fand ihn trotzdem eine schöne Idee.“

aus: Susanne Niemeyer, Experimente mit Gott Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Herder-Verlags, Freiburg im Breisgau



„Steh auf und iss.“ Bruder Benjamin sorgt für spirituelle Wegzehrung.

## Klosterfahrt Konvikt Hamburg West nach Meschede 2022

„Doch ein Engel rührte ihn an und sprach: Steh auf und iss!“ So wird Elia in 1. Könige, Kapitel 19, aus seiner Erschöpfung und Depression zurück ins Leben geweckt.

Bei unserer diesjährigen Klosterfahrt ging es um das Thema: Was ist, wenn ich an meine Grenzen komme, persönlich, beruflich, in meinem Glauben? Was kann uns helfen, wieder in Bewegung zu kommen und aus der Erstarrung oder Niedergeschlagenheit herauszukommen?

Bruder Benjamin gab uns Impulse und Wegzehrung mit. Wir hatten die Möglichkeit, über einige Gesichtspunkte zu meditieren – in der Stille, zum Beispiel bei den Spaziergängen durch den Klostergarten oder in der Abteikirche, aber auch im Gespräch und Austausch miteinander konnten wir unsere Erfahrungen und Ideen wirken lassen.

Einige Aspekte mit denen wir uns beschäftigt haben waren die folgenden:

**Darüber reden** – die heilsamen Wirkweisen des Austauschs. Auch wenn sich die Situation dadurch nicht ändert, kann sich die Sichtweise auf die Situation durchaus verändern.

**Bewegung** – Laufen baut Stress ab. Frei nach Sören Kierkegaard: „Es gibt kein Problem, das ich mir nicht abgelaufen hätte.“

Die gelungene Verbindung im Ritual des Sonntagsspaziergangs und der Hinweis auf die biblischen Wanderbewegungen; Abraham, Moses und das Volk Israel; die umherziehenden Propheten; Jesus als Wanderprediger und seine Nachfolger als Anhänger des neuen Weges – sich bewegen und sich bewegen lassen.

**Das Eintauchen in die Natur** – zum Beispiel in den Wald.

**Das Wissen um die Sinnhaftigkeit unserer Existenz** – Gott hat uns, so wie wir sind, in die Welt gesandt und wir werden von ihm begleitet.

**Das Naheliegende** – Essen, Trinken und Schlafen

**Humor** – wie gut kann es tun, sich einmal aus der Distanz zu betrachten, in einer verfahrenen Situation zu sehen: „Aha, jetzt bist du schon wieder im gleichen

Verhaltensmuster.“ Dann kann sich auch mal ein Lächeln einstellen.

**Der Faktor Zeit** – manches braucht Tage, manches braucht Jahre und manches noch mehr Zeit, um sich zu wandeln.

So lange wir Erdlinge sind, aus Materie bestehen und „ich“ sagen können, sind wir begrenzt. Also von Alpha bis Omega. Unser Leben ist eine permanente Grenz-erfahrung, bis wir eingehen in Gott. Es ist sowohl dies als auch das Andere, denn es gibt Übungen, die auch unsere Körper wandeln in Orte, in denen die Seele Lust hat zu wohnen. Frei nach Teresa von Avila. Oder haben wir etwa vergessen, dass unser Körper ein Tempel des Heiligen Geistes ist, der in uns wohnt und den Gott uns gegeben hat? Frei nach Paulus.

Wir haben die genannten Aspekte und wir haben Jesus, der in seinen Begegnungen nicht ur-teilt, nicht ver-urteilt. Das tun oft wir und verfestigen Grenzen, isolieren uns und andere. Jesus ist Wegbegleiter. Er hilft, Grenzen zu überwinden, das Leben wieder in den Fluss zu bringen und so zu heilen. Wobei wir wieder beim Humor sind. Denn Humor hat etwas mit im Fluss sein zu tun und er kann sich äußern im Lächeln.

Arne Walzberg

# Help – thanks – wow!

Wie das Konvikt Psalm 63 durchkaut

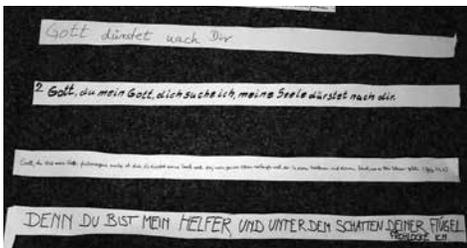


24

„Gott, mein Gott bist du, dich suche ich“, ruft uns die Beter\_in in Psalm 63 (Bibel in gerechter Sprache) entgegen. Beim Konvikttreffen in Eversberg im Sauerland haben wir uns mit einer wunderbaren Fülle von Methoden auf eine Auseinandersetzung mit dem Psalm eingelassen.

„Ja, deine Freundlichkeit ist besser als Leben, meine Lippen wollen dich preisen.“

Die Theologin Dorothee Sölle hatte davon gesprochen, dass sie Psalmen „...isst, trinkt, auf ihnen herumkaut und sie wieder ausspuckt“. So hat sich jede und jeder dem Psalm angenähert. Wir haben die Verse geteilt, gebetet, gemalt, kompo-



niert, gesungen, zerlegt, neu zusammengesetzt und sind sie abgesritten. An den unterschiedlichen Bedeutungen des Psalms für uns Brüder und Schwestern haben wir Anteil genommen.

„Wie von Fett und Öl wird meine Seele satt, mit Lippen voll Jubel lobsingt mein Mund.“

Die Autorin Anne Lamott nennt drei grundlegende Haltungen, wenn wir Gott anrufen: Wir sind auf der Suche nach Hilfe, voll von dem Gefühl der Dankbarkeit



oder wir wollen eine besondere Erfahrung, das „Wow“, teilen. Diese drei Haltungen können helfen, durch den Alltag zu kommen. Bei dem Arbeiten mit dem Psalm 63 haben wir an diesem Konviktwochenende Help-, Thanks- und Wow-Momente erlebt.

„Aber sie, die mich zu verwüsten suchen, werden zuunterst ins Erdreich kommen.“

Martin Krok



In der Kleiderkammer der Evangelischen Kirche von Genua

25

# Ein bisschen Zeug

Ein Erlebnisbericht aus Genua

Von Juli bis Oktober 2022 waren Gabriele und Ralf Dietz in Sanremo/Italien. Dort war Ralf Dietz als Pastor für die lutherische Gemeinde tätig, während Gabriele Dietz ausdrücklich als ehrenamtliche Diakonin mitentsandt wurde. Die Gemeinde war durch eine Vakanz überraschend ohne theologische und seelsorgerische Betreuung. Beide haben diesen Auslandsdienst gern für die EKD übernommen.

Früher war es im Nachtjackenviertel von Genua am Hafen nicht ungefährlich. Heute erobern immer mehr Tourist\_innen die Straßen und Gassen auf der Suche nach einem Fotomotiv. Doch hinter der Fassade sind die Probleme weiterhin geblieben: Armut, Wohnungslosigkeit und Suchtprobleme mischen sich zu einem gefährlichen Cocktail.

Via di Pre 43 Rosso, das kleine Ladenlokal zwischen katholischer Kirche, Fischhändler und Frisör, fällt nicht auf. Nachts durch Rollläden und Sicherheitsschloss gesichert, wird der Raum zu den Öffnungszeiten Anlaufstelle und Treffpunkt der Armen im Hafenviertel. Hier leben sie ohne Wohnung, mit ein paar Habseeligkeiten unterwegs, auf der Suche nach

einem Schlafplatz für die nächste Nacht.

Wir kommen aus Sanremo – unserem Einsatz und Lebensort in der Chiesa Luterana Italia – mit ein bisschen Zeug: fünf vollgepackten Taschen, Rollkoffer und Ikea-Beutel. Die Hinterlassenschaft eines verstorbenen Gemeindegliedes.

Frisch gewaschen oder gereinigt sind sie nun auf dem Weg zu neuen Besitzer\_innen. Mit unserem Auslandsaufenthalt in Italien ist diakonisches Handeln verbunden. Die Hinterbliebenen hatten keine Verwendung für die Kleidung des Verstorbenen. Nachdem mein Ehemann Ralf die Trauerfeier gestaltet hatte, fuhren wir nach Genua in die Kleiderkammer.

Telefonisch angemeldet, wurden wir von Angela, einer Mitarbeiterin, freudig empfangen.

Sie berichtete über die Arbeit in dem kleinen Zentrum: Natürlich werden Kleidungsstücke vergeben wie auch großzügig Lebensmittel verteilt werden. Ab und an wird in der Küche gemeinsam gekocht und am großen Tisch gespeist – alles kostenlos. Im Zusammenwirken evangelischer und auch evangelikaler Gruppen wird natürlich zu den Mahlzeiten gebetet, Angebote von Betreuung folgen. Zum Beispiel werden Suchtabhängige zum Entzug außerhalb der Stadt und fern vom Milieu therapiert. Oft mit Erfolg.

Angela kann ihre Freude über unsere Sachspende nicht fassen. Auch der Rollkoffer und die beiden Reisetaschen kommen wie gerufen. Damit ziehen die Wohnungslosen gern weiter.

Tagsüber werden die Habseligkeiten dahinein gepackt und oftmals versteckt, bevor sie dann am Morgen wieder auf die Reise gehen. Zunehmend sind Emigrant\_innen aus afrikanischen Ländern Besucher dieses Zentrums. Sie sind in Italien und schließlich in Genua wortwörtlich gestrandet. Auch hier sind sie meist nur geduldet oder für Hilfsarbeiten engagiert. Wenn dann Suchtmittel und Kriminalität hinzukommen, wird es auf dem prekären Arbeitsmarkt eng.

Auch die deutsche Pastorin, Elisabeth Kruse, weiß ein Lied davon zu singen. Fünf Jahre war sie Pfarrerin der deutsch-italienischen Gemeinde in Genua. Sie sitzt auch auf gepackten Koffern, denn in wenigen Tagen geht sie in den Ruhestand und zurück nach Niedersachsen. Sie hatte uns den Kontakt zu der Kleiderkammer vermittelt und begleitet uns. Eine letzte diakonische Aktion, auch von ihr.

Nicht ungefährlich ist es immer noch in den schmalen Gassen im Hafenviertel von Genua. Als wir mit den vollen und auch schweren Taschen den Laden in der Via di Prei suchen, lief an uns ganz schnell ein junger Mann vorbei, gefolgt von zwei Polizisten. Wer letztlich schneller war, haben wir nicht in Erfahrung bringen können. Angela lächelte nur milde: „Einer von meinen Kunden!“

*Gabriele Dietz*

Unione Evangelica per la Solidarietà  
www.uesgenova.it

## Neugierig auf digitale Möglichkeiten

Beim Konvikttreffen Schleswig-Holstein Nord Ende November 2022 kam ein Thema auf: „Ausmisten“. Was behalte ich, wenn ich die Regale durchgehe? Welche Erinnerungen sollen bei einem Umzug erhalten bleiben? Welche Fachbücher aus Studien- und Arbeitstagen möchte man jüngeren Geschwistern mit auf den Weg geben?

Ein Bruder stellte mir gegenüber fest: „Ob du das gebrauchen kannst, weiß ich gar nicht.“ Denn bereits bei der Andacht am Morgen habe ich mein Tablet statt Papier genutzt.

In meinem Alltag versuche ich möglichst auf Papier zu verzichten. Zum einen der Nachhaltigkeit halber: Das elektronische Gerät ist eh an, dann kann ich zumindest an diesem Rohstoff sparen. Zum anderen, um nicht zu viel zu Hause liegen zu haben. So sitze ich jetzt zum Beispiel wieder vor den Unterlagen von unserer Mitgliederversammlung und weiß nicht so recht, was ich mit ihnen anfangen soll. Soll ich sie behalten oder doch lieber wegschmeißen? Wann schaue ich da nochmal rein? Immerhin habe ich sie auch digital.

Darüber haben wir uns auch bei dem Brüder- und Schwestertag unterhalten. In Gesprächen stellten wir fest, dass ei-

nige Geschwister Papierexemplare wertschätzen und andere digitale Versionen bevorzugen. Weil man es in der einen oder anderen Form eher liest. Weil die Haptik in der einen oder anderen Form mehr zusagt. Weil sich die eine oder andere Form leichter in den Alltag integrieren lässt. Ein Bote in Papierform auf der Couch bei einem Becher Tee oder im PDF-Format auf dem Handy bei der Busfahrt zur Arbeit.

In den Strukturprozessen unserer Gemeinschaft wird gerade viel über Nachhaltigkeit bezüglich Umwelt und Finanzen nachgedacht. Entsprechend kam bei der Mitgliederversammlung die Anregung, manches neben dem traditionellen Papierformat auch in digitaler Form anzubieten. Es schont die Umwelt und unsere Finanzen, wenn Mitglieder die Möglichkeit haben, zum Beispiel auf die analoge Ausgabe des Boten zu verzichten. Zugleich braucht es hierfür die Bereitschaft der „Digitalen“, sich eigenständig um die Aktualisierung des (analogen) Mitgliederverzeichnisses zu kümmern.

Ich hoffe sehr, dass unsere Gemeinschaft solche Wege beschreitet – für unterschiedliche Möglichkeiten und die für mich (und jede\_n andere\_n) passende Form.

*Linda Schiffing*



Von links, vorn: Luise Westecker, Retno Heisel, Miriam Muchal, Sarah Ahrens, Jonathan von Stritzky, hinten: Gesa Krogmann, Felix Schulz, Maria-Katharina Schulz, Maria Gomolzig, Nico Mahrt-Thomsen, Jonathan Burkandt, Jelte Porbadnigk

## Jahrgangstreffen Einsegnungsjahrgang 2020

Vom 28. bis zum 30.10.2022 fand wieder unser selbstorganisiertes jährliches Treffen des Einsegnungsjahrgangs 2020 im Freizeit und Segelzentrum Haus Warwisch e. V. statt. Seit unserem ersten Treffen vor drei Jahren verbringen wir dort im Herbst immer mit 10 bis 15 Menschen aus unserem Jahrgang ein Wochenende. Hierbei haben sich Traditionen entwickelt, die wir seitdem jedes Jahr ge-

meinsam leben. Dazu gehört ein reger Austausch über Privates und Berufliches, zum Teil auch kollegiale Beratungen zu belastenden Themen. Aber auch gemeinsames Kochen, ausgedehnte Spaziergänge an der nahegelegenen Elbe sowie das abendliche Andachtfeiern, Singen und Spielen. All das vertieft bei uns das Gemeinschaftsgefühl.

Auch ein Austausch über die Verände-

rungsprozesse innerhalb der Brüder- und Schwesternschaft (BuS) sind jedes Jahr Thema und es finden immer sehr fruchtbare Diskussionen über das Gemeinschaftsleben innerhalb der BuS statt. Da wir der erste Jahrgang waren, in dem die Mitgliedschaft nicht mehr verpflichtend war, ist es ein großes Geschenk, die vielen verschiedenen Ansichten und Meinungen über die BuS zusammenzubringen. Dabei geht es oft um die Sichtbarkeit der BuS im Studium oder um Ideen, wie Studierende besser, auch von Mitglieder der BuS, im Prozess des Studiums und der Abschlussphase des Diakon\_innenabschluss aktiv begleitet werden können oder welche Angebote für Studierende

von Interesse sein könnten. Wir haben den Wunsch, dass neue Angebote und Möglichkeiten geschaffen werden, die sich auch den Lebenswirklichkeiten der jüngeren Generationen anpassen und somit die Mitgliedschaft in der BuS attraktiver gestalten und vielleicht auch für die Diakon\_innen unter uns, die nicht Mitglieder der BuS sind, interessanter wäre, wie zum Beispiel Kanufahren, Familienwochenenden oder auch mal eine Party mit Musik und Tanzmöglichkeiten für alle. Für uns ist das jedes Jahr wieder gelebte Gemeinschaft, unabhängig von der Mitgliedschaft in der BuS.

*Marie Gomolzig, Luise Westecker,  
Maria-Katharina Schulz*

## Wir freuen uns über drei neue Schwestern!



*Neu aufgenommen in unsere Gemeinschaft wurden am 9. 9. 2022 Eva-Maria Landes, Patricia von Massenbach und Sabine Heß.*



50. Eintrittsjubiläum von Ulrich Heidenreich und Wolfgang Rüsck

## „Schwestern sind Brüder im Sinne der Ordnung“ – Rede bei der Feier der Jubiläen

Meine Geschichte mit der Bruderschaft des Rauhen Hauses begann eigentlich schon, bevor wir nach Hamburg zogen und hatte Namen. Auf vielen Konferenzen der Diakonie, an denen ich für das Diakonische Werk der Lübecker Landeskirche teilnahm, war das Diakonische Werk durch drei Brüder des Rauhen Hauses vertreten, und da lernte ich sie schätzen, diese drei: Gert Müssig, Horst Schönrock und Lothar Borowski.

Anfang 1972 bei einer Tagung in Frankfurt saßen wir abends beim Heurigen zusammen und sie erzählten vom anstehenden Ruhestand des Vorstehers des Rauhen Hauses und zwar mit für mich

recht merkwürdigen Andeutungen und nicht nach vollziehbarer Heiterkeit.

Nur relativ kurze Zeit später besuchte mich dieser Vorsteher in Lübeck und erklärte seinen Besuch im dichten Rauch unserer Zigarren kurz und knapp: „Ich wollte Ihnen nur sagen, dass Sie mein Nachfolger werden sollen.“ Damit begann dann alles Weitere. Bei einigen Informationsbesuchen im Rauhen Haus traf ich dann unvermeidlich auf weitere Brüder: den Konviktmeister und Bruderschaftsvater, Klaus Schaumann, den ehrenamtlichen Bruderaltesten, Paul Hatje, den Freibruder und Rektor der Fachhochschule, Dieter Dreisbach, und viele ande-

re Brüder, denn bis auf die Wichern-Schule wurden alle Leitungsfunktionen im Rauhen Haus von Brüdern wahrgenommen. Diese machten mir alle deutlich, was sie von einem Vorsteher des Rauhen Hauses und insbesondere der Bruderschaft erwarteten.

Obwohl wir von uns aus wohl nie auf den Gedanken gekommen wären, von Lübeck wegzugehen, weil wir uns da sehr wohl fühlten, reizten die hier beschriebenen Aufgaben und die Atmosphäre des Miteinanders. So sagte ich „ja“, schickte die erforderliche Bewerbung und wurde von Bischof Wölber in mein Amt als Vorsteher eingeführt, von Bruder Hatje als Freibruder in die Bruderschaft aufgenommen und vom Bischof mit der Einsegnung der Brüder zu Diakonen Jesu

Christi beauftragt. Damals konnte ich nur Freibruder werden, denn ich hatte ja den Mangel, kein Diakon zu sein.

Das Rauhe Haus war noch ganz stark geprägt von der Bruderschaft – nicht zuletzt von den Ausbildungsbrüdern. Die Fachhochschule befand sich ja noch in der Gründungsphase und der neue Vorsteher wurde dann auch ganz selbstverständlich von der Bruderschaft in Anspruch genommen. Da waren die regelmäßigen Besuche in den Konvikten für mich wichtig, bei denen es vor allem außerhalb des Programms viele gute Gespräche gab und wo ich auch die Brüder näher kennenlernen konnte, die sonst weniger auffielen. Und dann war da gleich ein sehr sensibles Problem zu lösen: Die ersten Frauen waren in der Ausbildung an der Fach-



Vor 40 Jahren eingeseget – bis heute aktiv!

hochschule. Was sollten wir mit denen machen, die Diakonin werden wollten? So etwas gab es bundesweit in der männlichen Diakonie noch nicht, und auch unsere Brüderordnung kannte nur Männer. Da beschloss unser Brüderrat – sehr zum Unwillen nicht weniger Brüder – sie in die Gemeinschaft aufzunehmen. So konnte ich 1974 die ersten Schwestern zu Diakoninnen Jesu Christi einsegnen. Das waren Elke Ukena-Seguin, Sabine Warnke-Zahn und Christel Zeidler. In der Konferenz der Leiter der Diakonenanstalten gab es dafür viel Kritik, und auch unsere Brüderordnung passte zu diesem Handeln weder der Sprache noch der Sache nach. In einer Brüderversammlung wurde viel diskutiert, ohne dass sich eine Einigung abzeichnete. Mir wurde nachgesagt, und ich meine mich auch noch zu erinnern,

dass ich die ganze Aussprache mit einem aus heutiger Sicht unmöglichen Satz beendet hätte: „Liebe Brüder, wenn wir uns zurzeit nicht einigen können, machen wir es einfach so: Schwestern sind Brüder im Sinne der Ordnung.“ So konnten wir dann die Änderung der Brüderordnung zur Ordnung der Brüder- und Schwesternschaft schrittweise vollziehen.

Zwei kleine Geschichten zur Spannweite der mit der Brüderschaft gemachten Erfahrungen ... Zuerst eine kurze Erinnerung an eine für mich entscheidende Situation: Ich wurde nach wenigen Jahren für eine andere Aufgabe in der Nordelbischen Kirche ins Gespräch gebracht. Davon hatte Klaus Schaumann gehört und er kam zu mir. Wir sprachen darüber und er sagte am Schluss: „Bruder Heidenreich, bleiben Sie hier, hier ha-



60 Jahre Bruder und Diakon: Respekt und Danke!



25 Jahre mit Beruf und Berufung unterwegs!

ben Sie Brüder!“ Folge: Ich bin geblieben.

Und noch eine der vielen möglichen und nicht immer so folgenreichen Geschichten: Zu einem Treffen des Konvikts Süddeutschland im Schwarzwald waren Horst Schönrock und ich mit dem Auto angereist. In diesem Tagungshaus gab es ein ziemlich großes Schlafzimmer. Uns weit Angereisten wurde das Doppelbett überlassen und etliche Brüder breiteten neben uns ihre Luftmatratzen aus. Doch als es Morgen wurde, waren Bruder Schönrock und ich allein im Raum. Die Brüder waren vor unserem Schnarchkonzert geflüchtet, aber sie hatten uns schlafen lassen.

Hoffentlich ist ein wenig deutlich geworden, wie dankbar ich für diese gemeinsame Zeit bin – ganz besonders dafür, dass sich zu vielen Schwestern und Brüdern eine besondere Nähe entwickelt hat.

Die, die mich nun schon länger kennen wissen, dass es bei mir selten ohne ein Zitat zu Ende geht. Und mit Blick auf 50 gemeinsame Jahre heute zwei.

Beim Prediger Salomo lesen wir: „So ist es besser zu zweien als allein; denn sie haben guten Lohn für ihre Mühe. Fällt einer von ihnen, so hilft ihm sein Gesell wieder auf. Weh dem, der allein ist, wenn er fällt! Dann ist kein anderer da, der ihm aufhilft.“ (Pred. 4, 9f)

Und Charles Péguy meinte: „Wir sollten nicht einer ohne den andern dem guten Gott begegnen. Was würde er uns wohl sagen, wenn wir – einer ohne den anderen – zurückkehrten?“ So setze ich nun darauf, dass wir auch weiterhin füreinander da sind, denn ich glaube: Das lohnt sich schon hier.

Ulrich Heidenreich

## Wo ist Gemeinschaft in der Studienzeit?

Schwester Maria-Katharina Schulz leistet zwei Beiträge für diese Ausgabe vom Boten. Im ersten Text gibt sie einen Einblick in die Lebenswelt der Studierenden in der Hochschule. Dies ist deshalb von besonderer Wichtigkeit für die Brüder- und Schwesternschaft, da die Wirklichkeit der Hochschule für viele weniger sichtbar und verständlich ist, als dies früher möglich war. Hinzu kommen die relevanten Veränderungen der vergangenen Jahr(zehnte), wie die Einführung des Bachelors und der Studiengebühren und natürlich die besonderen Belastungen der Corona-Zeit. Es wird auch deutlich, wie schwer es ist, in der Regelstudienzeit den Bachelor, die staatliche Anerkennung und den Diakonieabschluss zu schaffen. Von Bedeutung: Maria-Katharina beschreibt die besondere Wichtigkeit von Gemeinschaft im Studiengang

Im zweiten Text, einem Interview mit ihrer Mit-Diakonin Sarah Ahrens, hält sie Zwiesprache darüber, warum sie in die Brüder- und Schwesternschaft eingetreten ist, Sarah jedoch nicht. Der Redaktion des Boten liegt es am Herzen, auch die von ihr genannten kritischen Aspekte wahrzunehmen. So hat Sarah keinen Zugang zu erlebbarer Gemeinschaft gefunden und die Präsenz der Brüder- und Schwesternschaft insbesondere in der Anfangszeit des Studiums vermisst. Sie erlebte auch überkommene Strukturen und mangelnde Transparenz in der Brüder- und Schwesternschaft. Die Anforderungen für am Eintritt Interessierte stünden im Vordergrund, die Brüder- und Schwesternschaft vermittelte einen Eindruck von Exklusivität, statt an Gemeinschaft mit Neuen interessiert zu sein.

*Die Redaktion*

## Wie heute studiert wird und welche Konsequenzen die Pandemie hatte

### Der grundständige Bachelorstudiengang Soziale Arbeit und Diakonie aus Sicht einer Studentin

Das Studium hat sich mit dem Ende des Diploms sehr verändert. Um den Brüdern und Schwestern den Ablauf des Studiums und damit auch die Lebenswelt der

Studierenden von heute nahebringen zu können, auch unter den Bedingungen der Pandemie, ist dieser Artikel entstanden.

Der Studiengang Soziale Arbeit und Diakonie startet immer im Wintersemester und hat eine Regelstudienzeit von 6 Semestern, also 3 Jahre. Es ist aber erforderlich, so lange immatrikuliert, also als Student\_in eingetragen, zu sein, bis die Verwaltung nach Abgabe der Bachelorarbeit mit dem Ausstellen der Urkunde fertig ist. Auch in dieser Zeit müssen die Studiengebühren bezahlt werden, die aktuell pro Semester 500 € Semesterbeitrag und zusätzlich etwa 200 € für das Semesterticket, Studierendenwerk und so weiter betragen. Das Studium findet bis auf die Zeit des Vollzeitpraktikums an vier Tagen in der Woche in Präsenz statt, so dass wir Studierenden die Möglichkeit haben, nicht nur an den Wochenenden zu arbeiten, um das Studium und das sehr teure Leben in Hamburg finanzieren zu können, sondern auch noch einen Tag in der Woche zusätzlich dafür zur Verfügung steht. Für uns Studierende ist das dennoch eine sehr hohe Belastung zwischen Arbeit, Studium und Leistungen erbringen.

Das Studium ist in 11 Module gegliedert, wobei Modul 11 die Bachelor-Thesis beinhaltet. 10 Module müssen jeweils mit einer benoteten Leistung, also einer Klausur, Hausarbeit, Hausklausur oder einem Referat sowie zwei unbenoteten Leistungen wie Essays, Protokollen oder auch Lerntagebüchern abgeschlossen werden.

Im ersten Studienjahr, den ersten beiden Semestern, hat der gesamte Jahr-

gang zusammen die Module 1 bis 4 mit den Themen *Grundlagen diakonischer Theologie* (Modul 1); *Staat, Recht und Wirtschaftsordnung als Grundlage und Rahmenbedingungen der Sozialen Arbeit* (Modul 2); *Einführung in Erziehung, Sozialisation und Gesellschaft* (Modul 3) sowie *Grundstrukturen Sozialer Arbeit und Diakonie* (Modul 4). Zusätzlich ist für den Diakonie-Abschluss die Teilnahme an den Seminaren *Altes Testament* sowie *Neues Testament* Pflicht. Diese finden jeweils im 1. und 2. Semester statt, das erfolgreiche Absolvieren wird in einer Klausur nachgewiesen. Zudem gehört eine sechstägige Hospitation in einem diakonischen Bereich in der vorlesungsfreien Zeit zwischen dem 2. und 3. Semester zu den Voraussetzungen für den Diakonie-Abschluss.

Im 3. und 4. Semester findet das integrierte Praktikum statt. Im 3. Semester sind wir zwei Tage in der Woche im Praktikum und zwei Tage in der Hochschule. Dort finden begleitend zwei Module statt: *Handeln in Organisationen: administrative, sozialrechtliche und kirchlich-diakonische Rahmenbedingungen Sozialer Arbeit* (Modul 5), sowie die Begleitung des Praktikums mit Hilfe von *Kasuistik* und dem *Theorie-Praxis-Seminar (TPS)* (Modul 6). Das 4. Semester beinhaltet dann nur noch einen Tag Seminar mit TPS und Kasuistik und vier Tage in der Praktikumsstelle. In dieser Zeit ist es finanziell für uns oft sehr eng, da wir für das Praktikum mehr Zeit benötigen und we-

niger Zeit für die bezahlte Arbeit bleibt. Das Praktikum wird nur für fünf Monate bezahlt, in dieser Zeit gibt es eine Vergütung in Höhe von zurzeit 231,50 €.

Ab dem 5. Semester gibt es dann die Wahlseminare in 4 Modulen mit den Themenschwerpunkten: *Theologische Grundfragen in sozialen Bezügen: Religion (Modul 7), Alltag, Lebenswelten; sozialpolitische, rechtliche, administrative und gesellschaftliche Bedingungen Sozialer Arbeit (Modul 8); Reflexion neuer Subjektivierungsformen im Spannungsfeld von Organisation und Forschung (Modul 9) und Konzeptionelles Denken und methodisches Handeln in Organisationen Sozialer Arbeit & Diakonie (Modul 10)*. In diesen vier Modulen müssen je Modul vier Seminare belegt werden, also zwei im 5. und zwei im 6. Semester. Zusätzlich muss im 6. Semester die Bachelorarbeit geschrieben werden, um in der Regelstudienzeit das Studium beenden zu können.

Das Studium der Sozialen Arbeit wird, nach erfolgreichem Bestehen aller Prüfungsleistungen, mit dem Bachelor of Arts als Sozialpädagogin und einer staatlichen Anerkennung als Sozialarbeiter\_in abgeschlossen.

Für den diakonischen Abschluss findet im 5. und im 6. Semester zusätzlich jeweils ein diakonisch-theologisches Blockwochenende statt. Zudem sind zwei weitere Wahlseminare mit diakonisch-theologischem Inhalt für den Abschluss verpflichtend. Am Ende folgt dann das kirchliche Examen in Form einer diakoni-

schen Abschlussarbeit sowie nach deren Bestehen ein mündliches Kolloquium. Es ist fast unmöglich, beide Abschlüsse in der Regelstudienzeit zu schreiben und zu schaffen.

Während der Corona Pandemie gestaltete sich das Studium ungleich schwieriger, da die Hochschule digital schlecht ausgestattet war, die Seminare jedoch digital stattfinden sollten und Studierende die Hochschule nicht betreten durften. Das war eine schwierige Situation gerade für die Studierenden unter uns, die neu angefangen haben. Sie hatten nicht die Möglichkeit, sich als Studierendengruppe zusammenzufinden und zusammenzuwachsen, da die ersten beiden Semester, in denen sich alle Studierenden aus einem Jahrgang kennenlernen, nur digital stattfanden.

Ab dem 3. Semester waren dann ohnehin alle in die TPS aufgeteilt und ab dem fünften Semester gab es Wahlseminare. Daher hatte dieser Studiendurchgang keine Seminare als komplette Gruppe.

Dazu kam die Problematik, dass es Studierende gab, die keinen Arbeitsplatz in ihrer WG hatten oder auch technische Schwierigkeiten, etwa veraltete Computer oder auch Internetprobleme. Auch die Beschaffung von Literatur war sehr erschwert. Die HAW-Bibliothek war in dieser Zeit nur für Studierende der HAW geöffnet, unsere eigene Bibliothek hatte zeitweise auch geschlossen und bei der Staatsbibliothek hatten wir nur einen eingeschränkten Zugang zu E-Books.

Diese Zeit hat uns im Studium viel abverlangt, wir waren viel allein und ohne die Möglichkeit des konstruktiven Austausches über studienspezifische Inhalte und die Möglichkeit, eine Gemeinschaft zu werden. All das sind Aspekte, von denen das Studium an der Evangelischen Hochschule eigentlich lebt.

Ich hoffe, dass ich mit diesem Einblick in meine Lebenswelt als Studentin, Angestellte, Diakonin und Schwester den Mitgliedern unserer Gemeinschaft die Lebenswelt der Student\_innen mit ihren Herausforderungen an unserer Hochschule ein bisschen näherbringen konnte.

Maria-Katharina Schulz

## Entscheidung gegen die Gemeinschaft – Spurensuche

Interview von Maria-Katharina Schulz mit Sarah Ahrens

Der Brüder- und Schwesterntag hat uns dieses Jahr vor Augen geführt dass die Zahl der Menschen, die sich für einen Eintritt in unsere Gemeinschaft entscheiden, rückläufig ist. Dies habe ich zum Anlass genommen, um meiner Kommilitonin Sarah Ahrens dazu ein paar Fragen zu stellen. Wir haben zusammen die doppelte Qualifikation an unserer Hochschule absolviert und uns anschließend beide als Diakoninnen in das kirchliche Amt einsegnen lassen. Sarah hat sich dann dagegen entschieden, in die Gemeinschaft einzutreten.

**Was war der Grund, warum du dich für die Einsegnung zur Diakonin entschieden hast, aber gegen die Aufnahme in die Brüder- und Schwesternschaft?**

All jene, die mit mir studiert oder mich als Dozent\_in im Studium begleitet ha-

ben, wissen, dass auch die Entscheidung, mich als Diakonin einsegnen zu lassen, für mich keine leichte war. Ich habe die diakonischen Seminare als überaus gewinnbringend empfunden – sowohl auf der persönlichen als auch auf der inhaltlichen Ebene. Der Austausch, die Auseinandersetzung mit dem eigenen Glauben und das Gefühl von Gemeinschaft, welches durch all die Reisen und Seminare entstanden ist hat maßgeblich dazu beigetragen, dass ich mich letztlich für die Einsegnung entschieden habe. Was die Brüder- und Schwesternschaft (BuS) angeht, so habe ich mich nicht aktiv gegen sie entscheiden wollen. Ich konnte mich nur nicht aktiv dafür entscheiden, weil mir bis zur Einsegnung noch nicht so recht klar war, für oder gegen was ich mich da überhaupt entscheide. Während des Studiums ist es mir leider nicht

gelingen, ein Gefühl für die BuS zu entwickeln. Ich finde, dass die BuS durch Claudia Rackwitz-Busse durchaus präsent war und auch durch den einen oder anderen Kaffeestand während des Studiums. Ein Gefühl von Gemeinschaft ist für mich dadurch jedoch nicht entstanden. Ich hatte oft das Gefühl, dass mir von der Gemeinschaft erzählt wurde, ich sie aber nicht erleben, nicht erfüllen konnte.

#### **Wie wäre die Gemeinschaft interessanter für dich?**

Wenn sie früher im Studium präsent gewesen wäre, als gelebte Gemeinschaft, die Feste und Gottesdienste feiert und bei der sich jeder willkommen fühlt – unabhängig davon, ob man den diakonischen Weg gehen möchte oder nicht. Auch die Präsenz von den Konvikten habe ich vermisst. Hinzu kommt, dass ich einige hierarchische Strukturen innerhalb der BuS etwas befremdlich fand. Beispielsweise, dass ich mir nicht alle Konvikte ansehen konnte, um mich für einen zu entscheiden, bei wem ich mich am wohlsten fühle, sondern dass es eine Zuweisung gab und ich mich hinterher bei dem mir zugewiesenen Konvikt um die Aufnahme bewerben musste. Ich hätte mir in diesem und in anderen Bereichen mehr Spielraum und Partizipation gewünscht.

Zu den oben gewünschten Festen und Gottesdiensten weiß ich bis heute gar nicht, ob ähnliches stattgefunden hat und wir Studis nur nicht dabei waren – oder ob die BuS vielleicht ganz anders or-

ganisiert ist. Beim Antworten merke ich, dass ich gar nicht so richtig weiß, was die BuS eigentlich so macht. Und vielleicht ist das auch einfach an mir vorbeigezogen (im Studium passiert ja so viel, dass einem auch gern das eine oder andere durchrutscht). Mir persönlich hätte während des Studiums mehr Transparenz geholfen und die Möglichkeit, die BuS als Gemeinschaft live zu erleben.

#### **Was müsste sich verändern, damit du dich als Teil der Gemeinschaft sehen könntest?**

Vorab muss ich sagen, dass ich mich auf jeden Fall als Rauhhäuslerin sehe ... und damit als Teil einer Gemeinschaft. Dazu zählen für mich all jene, die am Rauhen Haus studiert haben. Und natürlich in erster Linie all die Menschen, die zeitgleich mit mir am Rauhen Haus studiert haben. Besonders verbunden fühle ich mich jenen, die mit mir den diakonischen Weg eingeschlagen haben, vollkommen unabhängig davon, ob sie ihn bis zum Ende mitgehen konnten oder wollten. Das ist sicherlich geprägt durch all die Reisen und Gespräche, die besonders im diakonischen Zweig gemeinsam erlebt wurden und bis heute andauern.

Aber um die Frage zu beantworten, muss ich wohl sagen, dass ich immer etwas Schwierigkeiten hatte mit all den Anforderungen, die mit der Aufnahme in die BuS verbunden waren. Es leuchtet mir sehr wohl ein, dass ein Abschluss als Diakonin einem gewissen Standard ent-

sprechen muss und daran unterschiedliche Leistungsnachweise gebunden sind. Ich verstehe aber nicht, warum dies für die Aufnahme in einer Gemeinschaft erforderlich ist.

Wenn wir mit unserem ehemaligen Diakoniestudium einmal im Jahr wegfahren, sind wir alle dabei – ganz egal, ob wir den Abschluss erreicht haben oder nicht. Denn ein Gefühl von Gemeinschaft sollte meiner Meinung nach nicht mit Leistungsnachweisen in Verbindung stehen.

Ich habe im Interview für die Jubiläumsbroschüre der Hochschule gesagt: „Ich hatte das Gefühl, dass die sich freuen, dass ich dort studieren möchte“, und

dieses Gefühl habe ich als einen ganz besonderen Geist des Rauhen Hauses wahrgenommen.

In der BuS hatte ich eher das Gefühl, ich muss mich bewerben oder beweisen, um aufgenommen zu werden und ein Teil dieser Gemeinschaft werden zu können. Für mich hat das etwas sehr Exklusives, was ich mit meiner Auffassung vom christlichen Glauben schwer vereinbaren kann.

Für mich ist das Gefühl von Gemeinschaft etwas, das im Laufe der Zeit entsteht – durch gemeinsame Erfahrungen, Erlebnisse und Werte und nichts, für das man sich bewerben könnte.



Annika, Jonas und Tatjana mit Schwestern des Konvikts Süddeutschland

## Volleyballturnier 2022

### Drei Rauhhausler Student\_innen erleben Rummelsberger Gemeinschaft

Die Ausbildungsgemeinschaft Rummelsberg lud in diesem Jahr zum Volleyballturnier ein, welches unter dem Motto „Vielfalt statt Einfalt“ ausgerichtet wurde. Rummelsberg ist Teil der Gemeinde Schwarzenbruck im Landkreis Nürnberger Land (Mittelfranken, Bayern) und überregional durch die Rummelsberger Diakonie bekannt. Das Ortsbild wird durch die Philippuskirche (1927) im neoromanischen Stil geprägt, die auf einer

Bergkuppe steht und deren Glocken noch im Handzugverfahren geläutet werden.

Nach einer pandemiebedingten Pause stand vom 29. bis zum 31. 10. 2022 etwas Großes an, etwas, das mittlerweile Tradition hat: das legendäre Volleyballturnier der Ausbildungsstätten für Diakon\_innen.

Drei Student\_innen vom Rauhen Haus folgten mit der Unterstützung der Brüder- und Schwesternschaft der Ein-

ladung. Wir drei wurden mit offenen Armen empfangen und mit positiven Erlebnissen belohnt.

Nach einer langen Anreise, der herzlichen Willkommensbegrüßung und einem geselligen Beisammensein tobte am Sonntag das Leben in der Turnhalle in der Nachbargemeinde in Burgthann. Die Rummelsberger haben sich als hervorragende Gastgeber\_innen und Organisatoren gezeigt. Das Wort „Gemeinschaft“ wurde wahrhaftig mit Leben gefüllt und gelebt.

Aus vier Ausbildungsstätten – Ludwigsburg, Moritzburg, Berlin und Hamburg – sind rund 40 Studierende angereist, um ihr Volleyballkönnen unter Beweis zu stellen. Gemeinsam mit den Rummelsberger Studierenden traten sechs Teams gegeneinander an, um einen der drei begehrten Pokale zu ergattern. Un-

terstützt wurden die Teams von ihren Fans und den lauten Fangesängen. Zwei Schwestern des Konviktes Süddeutschland reisten extra am Spieltag an, um das Rauh-Haus-Team kräftig anzufeuern! Ohrenbetäubend und motivierend zugleich haben die angehenden Diakon\_innen für Stimmung gesorgt. Am Ende hat Hamburg mit Hilfe dreier Rummelsberger Spieler\_innen und einiger Auswechselspieler\_innen den fünften Platz belegt.

Viel eindrucksvoller und berührender waren die Begegnungen, die Menschen, das Lachen, der Austausch, das Läuten der Glocken von Hand, die Gastfreundlichkeit und das Gemeinschaftserleben. Vielfalt statt Einfalt.

Herzlichen Dank an alle, doch vor allem an die Rummelsberger für ein unvergessliches Wochenende!

Tatjana Trupp

## Die BDK in Hamburg

Die BDK des VEDD war zu Gast in Hamburg. Die was von wem? Die Bundesdelegiertenkonferenz der Studierenden, eine der fünf ständigen Konferenzen im Verband Evangelischer Diakonen-, Diakoninnen- und Diakonatsgemeinschaften in Deutschland (eben VEDD).

Kernthemen der Konferenz sind das Kennenlernen untereinander und der Ausbildungsstätten sowie natürlich stundenlange Sitzungen, auf denen die

für die Studierenden relevanten Themen besprochen werden.

Am Donnerstagnachmittag kamen die Studierenden aus den Gemeinschaften des Martineums (Witten), des Johannesstifts (Berlin), der Karlshöhe (Ludwigsburg) und aus Rummelsberg (Nürnberg) am Rauhen Haus an und wir bekamen zunächst von Konviktmeisterin Claudia Rackwitz-Busse und Bruder Reinhard Förtsch eine Führung über das Gelände,



Ulrich Hermannes (vierter von links) freut sich über den Besuch im Schulhafen.

bei der wir die Möglichkeit hatten, auf den Spuren Wicherns zu wandeln. Dann ging es auch schon los mit einer ersten Sitzungseinheit, Thema: Austausch mit den Gemeinschaften. Am Abend gab es noch ein zwangloses Kennenlernen mit einigen Diakoniestudierenden des Rauhen Hauses bei einem kleinen Grillfest. Danach zogen die Studierenden in ihre Gastunterkünfte, die von Schwestern und Brüdern der Gemeinschaft zur Verfügung gestellt wurden. Danke für diese Gastfreundschaft und auch für den großartigen Austausch, von dem die Delegierten berichteten.

Der Freitag startete mit einer Sitzung

zum Thema: „Wie läuft das Studium in den einzelnen Ausbildungsgemeinschaften ab?“ Nach dem Mittagessen in der Alten Bäckerei ging es zu einer diakonischen Exkursion unter dem Motto „Diakonische Sichtbarkeit in Hamburg“. Wir besuchten den Schulhafen, ein Projekt der Hoffnungsorte Hamburg, lernten das diakonische Konzept der Hauptkirche St. Jacobi kennen und kamen auf der Flussschifferkirche mit Diakonen über die Seemannsmission und die Binnenschifferseesorge ins Gespräch. Das war ein erfüllter Nachmittag, bei dem wir viele inspirierende Menschen kennenlernen konnten.

Der Samstag stand ganz Zeichen der Geschäftsitzung: Organisatorisches wurde besprochen (es ging etwa um das jährliche Volleyballturnier in Rummelsberg, von dem geneigte Podcasthörer\_innen bereits gehört haben werden) und Posten wurden durch Wahlen besetzt. Im Anschluss wurde dann Hamburg erkundet.

Am Sonntag bekamen wir schließlich hohen Besuch: Der Vorsitzende des VEDD, Tobias Petzold, wohnte der Sitzung bei und tauschte sich mit uns über die Zusammenarbeit mit, unsere Vor-

stellungen vom und unsere Wünsche an den VEDD aus. Ein fruchtbarer und gemeinschaftlicher Grundstein für die weitere Arbeit konnte gelegt werden. Einen wunderschönen Abschluss fand das Wochenende dann am Mittag beim Gottesdienst in St. Georg mit Pastor Julian Sengelmann und dem Team von „positiv leben&lieben“.

Insgesamt war es ein sehr gelungenes und produktives Wochenende. Hamburg und Das Rauhe Haus waren froh, wieder einmal die BDK zu Besuch zu haben.

Kim Zurawski



**Der aktuelle Vorstand des VEDD, seit Herbst 2022 mit Verstärkung aus Hamburg (von links):** Arnica Mühlendyck (Rummelsberg), Bernd Heide (Nazareth Bielefeld-Bethel), Uwe Leicht (Tannenhof Remscheid/ KLD), Helen Joachim (Das Rauhe Haus Hamburg, STUBE), Jutta Beldermann (Nazareth Bielefeld-Bethel/ KASD), Heike Gatzke (Bad Kreuznach/ Vorstandsvorsitzende), Fried Germer (Das Rauhe Haus Hamburg), Kim Zurawski (Das Rauhe Haus Hamburg/BDK), Achim Trobisch (Rothenburg/stellv. Vorsitzender), Gabriele Hansen (Verwaltung), Julia Bingießer (Johannesstift Berlin), Tobias Petzoldt (Geschäftsführer). Das Foto entstand zur Vorstandstagung am 24. 10. 2022 im Garten des Heimathauses des Zehlendorfer Diakonievereins.

## Nachruf auf Jochen Papke

Jochen Papke wurde am 19. 10. 1956 in Büsum an der Nordsee geboren. Hinterm Deich, wie er selber einmal erzählte, wo nicht viel war: auf der einen Seite das graue Meer und auf der anderen Seite auch nicht viel mehr. Und schon früh

sehnte er sich nach einem anderen „mehr“. Die Jugendarbeit von und mit Diakon Oskar Behrens eröffnete ihm Ende der 60-er Jahre neue Welten. Er lernte eine weltgewandte und weltoffene Familie kennen und wurde in seiner Freizeit Teil einer lebendigen Jugendarbeit und den Anfängen der Kurseelsorge. Er lernte mit 14 Jahren Gitarre spielen und im Laufe seines Lebens E-Bass, Kontrabass, Schlagzeug und noch diverse andere Instrumente. Jochen machte sein Leben lang in unterschiedlichen Bands im Norden, auf großen und auf kleinen Bühnen, leidenschaftlich Musik.

Später, als Diakon, war die Musik für ihn auch eine Möglichkeit, das Evangelium zu verkündigen und Menschen zusammenzubringen.

Nach seiner Ausbildung zum Erzieher und dem einjährigen Anerkennungspraktikum war er kurze Zeit in einer Kita

tätig. 1979 hat Jochen die Ausbildung zum Diakon an der damaligen Fachschule der Schleswig-Holsteinischen Diakonen-schaft in Rickling begonnen. Am 1. 11. 1980 wurde er zum Diakon eingesegnet. In seiner anschließenden Tätigkeit als

Diakon in der Kirchengemeinde Borby hatte er die Schwerpunkte Jugendarbeit, Konfirmandenunterricht und Musik. Er wurde Vater von zwei Töchtern.

Nach seinem berufs begleitenden Studium der Erwachsenenbildung am Rauhen Haus in Hamburg kam er 1993 als Sozialsekretär zum KDA in das Team der Region Westküste und baute die Arbeit vor Ort mit auf. Mit seinen Talenten, seiner menschlichen Seele und der sto-

ischen Ruhe eines Küstenmenschen hat er den KDA jahrzehntelang bis zu seinem Ruhestand im Sommer 2020 begleitet und geprägt.

Jochen war ein Dithmarscher Urgestein. In Büsum geboren und aufgewachsen, mit dieser Region verwurzelt durch Leben und Arbeit, kannte er die Menschen und wusste um ihre Sorgen und Fragen. So kannte Jochen auch die Geschwister vom Rauhen Haus. Er



**Jochen Papke**  
geboren  
19. Oktober 1956  
verstorben  
6. Dezember 2021

pflegte schon seit vielen Jahren die Gemeinschaft mit dem Konvikt Schleswig Holstein/Nord. Persönlich ebenso wie bei unseren Konvikttreffen Anfang des Jahres in Büsum. Er war nicht nur dabei, er packte auch mit an. Während meiner Vorbereitungszeit 2008 bin ich Jochen in Büsum die ersten Male begegnet. Er war ein ruhiger Mensch, zuverlässig, eher unauffällig, einfach da.

Wirklich kennengelernt habe ich Jochen erst 10 Jahre später, nachdem Reinhard Möller, unter anderem Vorsitzender des Urlauberseelsorgeausschusses im Kirchenkreis Dithmarschen, gestorben war. Da stand Jochen plötzlich in der Urlauberseelsorge in Büsum in meinem Büro in der Tür und war da. Jetzt war er es, der ein offenes Ohr für mich hatte, der fragte, wo der Schuh drückt und wie es mir geht. Immer wieder hat er Begegnungen geschaffen, Gelegenheiten zum Reden und Austausch. Es tat mir als junger Diakonin gut, ihn an der Seite zu haben: im Glauben, im Beruf und im Leben. Zumal er schon viele Jahre dage-

wesen war. Wir haben gemeinsam Musik gemacht. Ich habe von ihm besser Bass spielen und da-sein gelernt, auch wie man Holunderblütensirup kocht, wie groß die Bedeutung von kleinen Begegnungen sein kann, und dass Vielfalt wirklich bereichert.

Wie viele Freunde und Weggefährten schätzte auch ich an ihm seine Zuverlässigkeit und seine ehrliche und direkte Art.

Jochen Papke hat sich nicht nur als Diakon zur Nachfolge bekannt, sondern sich ihr tatkräftig mit Freude, Mut und Kraft hingegeben. „Einer trage des andern Last, so werdet ihr das Gesetz Christi erfüllen“ (Gal 6, 2). Dieses biblische Votum beschreibt Arbeit und Wesen von Jochen. Im Glauben und seiner Liebe zu Gott hat er Spuren des „Mehr“ im Leben gefunden und gelegt.

Was die Welt verloren hat mit seinem Tod?

Einen stillen, behutsamen Beobachter, der ehrlich und klar die Liebe Christi mit seinem Leben bezeugt hat.

*Angelika Michelly*

## Nachruf auf Peter Goerke

Peter Goerke wurde am 5. November 1940 in Tilsit in Ostpreußen geboren. Ein halbes Jahr später ist der Vater im Krieg gefallen. Ein Bild gibt es, mehr nicht. Mit der Mutter, dem älteren Bruder und der Oma gelang 1944 die Flucht, die letztlich nach Unna führte, wo Peter aufwuchs. Er machte eine Verwaltungslehre in der Gemeinde und lernte in der Jugendarbeit Bruder Gerd Müssig kennen, der für ihn früh zu einem väterlichen Freund und Vorbild wurde.

Peter wollte nun auch Diakon werden. 1958 begann er die Ausbildung am Rauhen Haus, von dort folgte 1963 die Entsendung nach Dortmund, wo er in der gemeinsamen Arbeit mit straffällig gewordenen Jugendlichen Anne kennenlernte.

Nach der Heirat und der Geburt von Gisa und Arn begann beruflich mit dem Aufbau der Erziehungs- und Eheberatung in Leverkusen und später Steinfurt ein neuer Lebensabschnitt. 1980 dann der Umzug nach Berlin, wo Peter die Geschäftsführung der Evangelischen Konferenz für Familien und Lebensberatung übernahm. Das zweite Arbeitsfeld daneben war die Koordination der Ausbildung

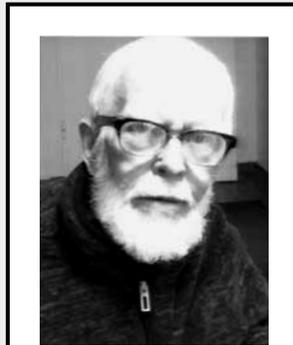
psychologischer Beratung in seelsorgerlicher Praxis beim Bund der Kirchen der DDR.

Nach dem Fall der Mauer übernahm Peter für die evangelische Kirche Berlin-Brandenburg den Aufbau des Religionsunterrichts im Land Brandenburg.

In seinem Ruhestand engagierte sich Peter verstärkt ehrenamtlich und gemeinsam „im Doppelpack mit Anne“. Der Aufbau des ökumenischen Forums in Marzahn, Flüchtlingsarbeit bei Asyl in der Kirche, die langjährige Unterstützung einer bosnisch-serbischen Großfamilie und das vielfältige Engagement in der heimischen Petrusgemeinde sind nur einige

Beispiele von vielen. Er war dabei in seinen Überzeugungen immer gradlinig, offen und manches Mal auch unbequem.

Im Konvikt Ostdeutschland, das Peter lange mit geleitet hat, war ihre Wohnung, die Stanzer Zeile, ein verlässlicher Anlaufpunkt. Anne und Peter wussten oft am besten, wie es den einzelnen Geschwistern ging, weil sie mit vielen im Kontakt waren. Hier liefen wichtige Informationen zusammen, und von hier aus



**Peter Bruno Goerke**  
geboren am  
5. November 1940  
verstorben am  
1. August 2022

erhielt jede und jeder seine Geburtstags- und Jubiläumsgrüße. Ich selbst erinnere mich dankbar an viele freundschaftliche und oft auch seelsorgerliche Begegnungen in der Wohnung oder dem schönen Garten in Lichterfelde. Häufig bereicherte Peter die Konvikttreffen mit Geschichten, Liedern oder auch einem Gebet.

Die letzten zweieinhalb Jahre im Pflegeheim waren nochmal eine sehr intensive und liebevolle Zeit, bei der Anne ihrem „Menne“ bei allen demenziellen Verän-

derungen nahe blieb. Peter behielt bis in die letzten Wochen seines Lebens seine große Offenheit und Freundlichkeit. „Er begegnete uns ohne alle Vorurteile“ sagte eine Mitarbeiterin des Seniorenheims beim Trauergottesdienst. Wir alle sind dankbar für die gemeinsame Zeit und die Zuversicht, die Peter bis zum Lebensende in sich trug und häufig auch aussprach:

„Herr, dir in die Hände sei Anfang und Ende, sei alles gelegt.“

*Sven Bahlmann*

## Nachruf auf Johannes Paehl

48

„Mitten im Leben sind wir vom Tode umfassen“, zitierte der Schwiegersohn von Bruder Johannes Paehl in seiner Predigt bei der Beerdigung. Mitten im Leben, als er gerade eine Schweden-Fahne in seinem Garten anbringen wollte, ist

Johannes gestorben. In Schweden hatte er kurz vorher einen wunderbaren vierwöchigen Urlaub mit seinen Kindern und Enkeln verbracht, der auch vom Wiedersehen mit alten Freund\_innen geprägt war. Davor hatte er im Juli seinen 85. Geburtstag mit einem großen Fest mit zweieinhalb Jahren Verspätung nachgefeiert.

Der Schrecken über den so völlig unerwarteten Tod war spürbar bei der Trauerfeier, und doch überwog eine große Dankbarkeit

dafür, dass sein Leben so erfüllt war und er bis zum Schluss aktiv und engagiert war – gleichwohl jederzeit bereit, zu sterben.

Ich habe Johannes Anfang der 90-er Jahre bei der Vereinten Evangelischen Mission kennengelernt, als einen Kollegen im Gemeindedienst für Weltmission, wie es damals hieß. Da war er in mehreren Kirchenkreisen im südlichen Westfalen tätig und wohnte in Kreuztal

bei Siegen. Das war seine letzte berufliche Station. Uns verband, dass wir beide aus dem Rauhen Haus kamen und eine Geschichte mit Tansania hatten. Aber der Reihe nach.

1935 als erster von vier Söhnen in einem mecklenburgischen Pfarrhaus geboren, floh er nach Kriegsende 1950 allein zu Verwandten nach Westfalen, wo er zunächst eine landwirtschaftliche Lehre machte. Als Johannes 1954 seine Ausbildung im Rauhen Haus antrat, nannte er als einen Grund in seiner Bewerbung, dass sein Vater, der spätere Pastor, „selbst die beste Ausbildung dort erhalten hat“. Das muss er selbst ähnlich empfunden haben, denn wenn sein Weg ihn auch von aktiver Beteiligung in

der Brüder- und Schwesternschaft wegführte, war er dem Rauhen Haus sein Leben lang für die Prägung dankbar. Deshalb sei er nie ausgetreten, sagte er mir mal.

An die Zeit der Ausbildung erinnert sich Bruder Jan-Peter Wilckens: „Johannes wurde in der Zeit meines ‚Eintritts‘ ins Rauhe Haus (1955) zu einem Bruder, der mir in seiner Art eine erste Ahnung von ‚spiritueller Heimat‘ vermittelte und we-



**Johannes Paehl**  
geboren am  
6. Februar 1935  
verstorben am  
19. September 2022

49

sentlich dazu beitrug, dass ich als 17-Jähriger meinen Platz fand. Das haben wir ‚alten Brüder‘ bei Begegnungen immer wieder mit Freude ausgetauscht.“

Johannes‘ tiefe Frömmigkeit war mit einer Freiheit, Weltläufigkeit und großem Engagement für Gerechtigkeit und Frieden gepaart. Anregungen dazu hatte er in Lausanne als Steward im „Konferenzzentrum für moralische Aufrüstung“ erhalten, wo auch sein Interesse an Ostafrika geweckt wurde.

1960 legte Johannes die Diakonenprüfung ab und wurde eingesegnet. Dann arbeitete er zwei Jahre in der Militärseelsorge in Bad Reichenhall, wo er seine spätere Frau Ute Brodsack kennenlernte.

Nach entsprechender Vorbereitung durch die damalige Bethel-Mission kam er 1963 zunächst allein in Tansania an, Ute folgte nach Abschluss ihrer Ausbildung 1964 und beide heirateten dort. Er arbeitete in der Nordwestdiözese der gerade selbstständig gewordenen Evangelisch-Lutherischen Kirche von Tansania (ELCT), zunächst als Bootsführer für die Versorgung einer Insel im Viktoriasee. Je mehr er in die kirchliche Gemeindegarbeit involviert wurde, desto mehr wollte er dafür auch eine fundierte theologische

Ausbildung haben und nahm eine Art Fernstudium an der Missionsakademie Hamburg und später an der Kirchlichen Hochschule in Bethel auf. Im August 1969 erfolgte die Ordination zum Pfarrer in Tansania. Viele Male erzählte er mit Stolz, dass er als erster *weißer* Missionar von Josiah Kibira, dem ersten Schwarzen tansanischen Bischof, ordiniert wurde – ein Zeichen der sich anbahnenden Veränderungen im Nord-Süd-Verhältnis.\* Die Geburten von Tochter Asimwe 1970 und Sohn Daniel 1974 führten schließlich zum Entschluss, nach 14 Jahren im Dienst der ELCT nach Deutschland zurückzukehren.

Nach vollständiger Beendigung des Studiums und einem Vikariat in Bielefeld trat Johannes 1979 eine Pfarrstelle in Fürstenberg an und wechselte dann zehn Jahre später in den Gemeindedienst für Weltmission, bis er 1998 in den Ruhestand ging. Sein praktisches Talent bewies er in umfangreichen Umbauarbeiten am erworbenen Haus. Der Tod von Ehefrau Ute im November 2002 bedeutete einen sehr schmerzlichen Einschnitt in seinem Leben. Er lebte zunächst allein und nahm später seine Mutter zu sich, die er bis 2011 zu ihrem Tod mit 101 Jahren versorgte.

\* Schreibweise in Anlehnung an Sarah Vecera im Buch „Wie ist Jesus weiß geworden? Mein Traum von einer Kirche ohne Rassismus“, 2. Auflage 2022 Patmos Verlag: „Schwarz“ groß, weil es nicht um die Farbe, sondern ein Konstrukt geht und weil so die Selbstermächtigung dargestellt werden soll; „weiß“ kursiv, um zu erinnern, dass es nicht um die Farbe geht.

Sein Engagement für Tansania pflegte er mit viel Einsatz im von ihm mitgegründeten [tanzania-network.de](http://tanzania-network.de). Von 2000 bis 2004 war er erster Vorsitzender. Er wirkte im Redaktionskreis der Zeitschrift HABARI mit, und bis zuletzt war er für den Druck und den Versand des HABARI verantwortlich.

Johannes liebte es zu reisen. So sind wir uns auch bei mehreren Begegnungsreisen der Westfälischen Missionskonferenz, zum Beispiel zu den Waldensern nach Italien, nähergekommen. Johannes war sehr vielfältig theologisch und auch kunstgeschichtlich interessiert, pflegte viele Freundschaften aus den verschiedenen Phasen seines erfüllten Lebens und eine enge Beziehung zu seinen Kindern und Enkeln.

Für das Leben in der Brüder- und Schwesternschaft war da wenig Raum. Und doch war ihm die Verbindung wichtig. In meiner Erinnerung nahm Johannes erst nach dem Eintritt in den Ruhestand hin und wieder an unseren Konvikttreffen in Rheinland-Westfalen teil. Das war zuletzt vor einem Jahr der Fall, beim ersten realen Treffen nach der erzwungenen Corona-Pause. Er fühlte sich wohl in der Gemeinschaft und war erfreut über die intensive thematische Arbeit, brachte sich ein mit seinen reichen Lebenserfahrungen, mit seiner Frömmigkeit und Freundlichkeit, seiner Klugheit und Bescheidenheit.

Mit einem besonderen Projekt, das eine Brücke schlägt zwischen dem Rauhen Haus und seiner Leidenschaft für Tansania, beschäftigte er sich seit zwei Jahren. In einer Biografie des „Pionier-Missionars“ Ernst Johanssen hatte er gelesen, dass zu Beginn der deutschen Missionstätigkeit in Ostafrika ein Diakon aus dem Rauhen Haus nach Sansibar geschickt wurde. Johannes schrieb einen ersten Artikel dazu für den Boten (Nr. 2/2020) und forschte anschließend weiter in den Archiven des Rauhen Hauses und der Vereinten Evangelischen Mission in Wuppertal nach Hintergründen.

Er stieß auf alte Briefe, die er mühsam und mit Hilfe aus der Deutschen Kurrentschrift übertrug und schließlich ein Bild daraus zusammensetzte, das ein eindrückliches Beispiel von Zeitgeschichte darstellt. Dieses historische Detail wäre ohne Johannes sicherlich verlorengegangen. Doch ihm ging es nicht um die Vergangenheit, sondern darum, sie als Ursprung für die heutige Zusammenarbeit mit Partnern in Tansania zu verstehen und sich selbst als einen Teil dieser Geschichte hineinzustellen.

So war es auch Johannes, der damals von Tansania aus auf Bitte des Bischofs Kibira dafür sorgte, dass in den 70-er Jahren zwei tansanische Diakone die Ausbildung am Rauhen Haus machen konnten. Die Beziehung zu Bruder Obadiah Muku-

ta ist bis heute lebendig geblieben. Wie zum Beweis dafür erhielt ich am Morgen der Beerdigung eine E-Mail von Obadiah mit der Bitte, sein Mitgefühl an die Familie und die Brüder und Schwestern auszurichten.

Wir dürfen zutiefst dankbar sein für den Segen, den Bruder Johannes Paehl in die Gemeinschaft und an sehr vielen anderen Stellen seines langen und intensiven Lebens eingebracht hat. Er war ein Segen.

*Karen Bossow*

## Nachruf auf Karlheinz Franke

Am 7. August ist Bruder Karlheinz Franke in Wildeshausen gestorben. Geboren wurde er am 6. April 1930 in Frankfurt/Oder.

Bedingt durch den 2. Weltkrieg ist er in seiner Kindheit und Jugend ziemlich oft umgezogen. Mit fünfzehn begann er eine Tischlerlehre. Nach erfolgreichem Abschluss arbeitete er als Knecht auf einem Bauernhof, dann als Bootsmann auf einem Rheinschiff. Karlheinz ging als Tischler auf die Walz, fuhr anschließend zur See und auch noch als Bergmann unter Tage. Ein echter Tausendsassa!

Dann kam eine Wende. Ab November 1953 besuchte Karlheinz Franke die Heimvolkshochschule

Hermannsburg, die älteste evangelische Heimvolkshochschule Deutschlands. Ihr Ziel war es, „junge Menschen durch ein allgemeines christliches Bildungsangebot zu stärken. Sie sollten befähigt werden, in Gesellschaft und Kirche Verantwortung zu übernehmen.“

Karlheinz Franke entschied sich, Diakon zu werden und bewarb sich im Rauhen Haus. Am 9. April 1954 begann seine Ausbildung. Anfang 1959 hatte er alle

Prüfungen bestanden und war jetzt Diakon, Wohlfahrtspfleger und Religionslehrer.

Bereits in Hermannsburg hatte er „seine“ Ilse kennengelernt. 1958 verlobten sich die beiden. Im August 1959 heirateten sie. Gemeinsam übernahmen sie dann im August die Leitung des Lehrlingsheims in Schwelm (Westfalen), Bruder Franke als Heimleiter, seine Frau als Wirtschaftsleiterin.

Nach drei weiteren beruflichen Stationen wurde Bruder Franke 1969 Leiter des Alten- und Versorgungshauses in Wildeshausen. Wildeshausen wurde zur Heimat der fünfköpfigen Familie Franke. Sie lebten in ihrem eigenen Haus – Bruder Franke bis zu seinem Tod.

Seine Frau Ilse ist bereits 1995 gestorben. Sie hatte einen Schlaganfall.

Bruder Franke war mit seinem Konvikt Bremen/Oldenburg/Ostfriesland sehr verbunden und pflegte die Kontakte mit den Mitgliedern. Drei Schwestern erinnern sich.

*Michaela Körner:* Karlheinz Franke hat bis ins hohe Alter aktiv an unseren Kon-

viktentreffen teilgenommen. Mit seinem Wissen war er wie ein wandelndes Geschichtsllexikon. In besonderer Erinnerung bleibt mir, dass er sich, als Corona aufkam, trotz Hörgerät und technischer Schwierigkeiten auf unser digitales Konviktentreffen eingelassen hat. Per Telefon. Für uns alle ein Experiment, am meisten aber wohl für ihn. Die Konviktentreffen waren ihm sehr wichtig. Er wird uns im Herzen bleiben.

*Sigrid Paschen:* Bruder Franke war unserem Konvikt sehr verbunden. Er wusste vieles aus dem Leben der Brüder- und Schwesternschaft zu berichten. Zugleich interessierte sich Bruder Franke aber auch für unsere berufliche Gegenwart als Diakoninnen und Diakone, verglich sie mit den früheren Zeiten, stellte Fragen und fand Anknüpfungspunkte für Gespräche. Als er nicht mehr zu den Konviktentreffen kommen konnte, haben wir vor oder nach den Treffen miteinander telefoniert.

*Eva Brunken:* Karlheinz ist mein ältester Bruder, habe ich gerne im Scherz gesagt, wenn ich Außenstehenden das Besondere am Konviktleben und den Geschwistern in der Brüder- und Schwesternschaft erklären wollte. So auch bei der Kaffeetafel nach seiner Beisetzung in Wildeshausen. Seine Tochter hatte mich spontan gebeten, die Kaffeetafel mit einem Gebet zu eröffnen. Das wäre im Sinne ihres Vaters. Das habe ich gerne und ganz im Sinne meines Diakonenbruders getan.

Bruder Franke war für mich ein lebendiges Geschichtsbuch. Er hat mit seinem vielfältigen geschichtlichen, kirchenhistorischen und naturkundlichen Wissen manch Konviktentreffen bereichert.

Die Kinder wählten für die Traueranzeige für den Vater, Schwiegervater, Opa und Uropa den Bibelvers: „Haltet mich nicht auf, denn der Herr hat Gnade zu meiner Reise gegeben.“ (Moses 24, 56). Das trifft genau die Glaubensüberzeugung unseres Bruders Karlheinz Franke.

*Eva Brunken, Michaela Körner,  
Sigrid Paschen, Jürgen Ruszkowski*



**Karlheinz Franke**  
geboren am  
6. April 1930  
verstorben am  
7. August 2022

## Nachruf auf Peter Stolt

„Guten Tag, Bruder Seguin“ – „Guten Tag, Herr Pastor“. Zum ersten Mal traf ich Peter Stolt, den Rektor der Diakonenschule und Höheren Fachschule. Das war 1970.

Entspannt und zugewandt führte er dieses „Begrüßungsgespräch“. Es endete mit „Tschüß, Bruder Stolt“ – denn auch die Anrede hatte er mir erklärt. Der Rektor war Mitglied der Brüderschaft – und die reden sich mit Bruder an. Muss einem ja gesagt werden.

Er war ein guter Dozent, stets diskussionsbereit und meinungsstark. Seine Meinung, seinen Standpunkt zu vertreten und auch zu verteidigen war ihm ziemlich wichtig. Ich habe von ihm nicht nur inhaltlich viel gelernt – Peter

Stolt hat mich auch gelehrt, Diskussion und Diskurs sind unverzichtbar – auch, um Perspektiven zu entdecken.

Pastor Dr. Thies Gundlach beschreibt das in seiner Trauerrede so: „Auch wenn Peter [...] manche Infragestellungen aushebelte und manche Kritik wegredete, ich gestehe auch ganz persönlich: Peter hat wohl nicht nur mir, sondern als Predigerseminardirektor in Soest und als -leiter in Hamburg vielen anderen die Tür zur

real existierenden Kirche geöffnet, hat uns den Reichtum der Tradition und die Tiefe des Glaubens aufgezeigt, er war im besten Sinne des Wortes ‚ein Lehrer seiner Kirche‘ ...“. Stimmt.

Peter Stolt war von 1966 bis 1971 Rektor im Rauhen Haus. Nachdem 1971 die Transformation in eine Fachhochschule gelungen war, ging er nach Soest und wurde dort Direktor des Predigerseminars der Evangelischen Kirche von Westfalen. In dieser Zeit hatten wir nur wenig Kontakt.

Zum 30-jährigen Jubiläum der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie wurde Peter Stolt gefragt, was ihn denn besonders mit ihr verbinde. Seine Antwort:

„Wicherns Passion für die Schwächeren und Ausgegrenzten ist ein Erbe, das reformatorisch für unser Jahrhundert lebendig gehalten werden muss. Dafür war mir eine evangelische Hochschule gerade im Rauhen Haus unentbehrlich – und die Überzeugung habe ich bis heute.“

1982 kam Peter zurück nach Hamburg und wurde Hauptpastor an St. Katharinen. Das war sein Traumjob. Sein Freund und Weggefährte Thies Gundlach hat



**Dr. Peter Stolt**  
geboren am  
3. November 1926  
verstorben am  
25. August 2022

es in der Trauerfeier trefflich formuliert: „Er ist für sein Leben gerne Hauptpastor gewesen, und es ist kein Wunder, dass er schon frühzeitig festgelegt hat, dass auf seinem Grabstein nur stehen möge: Hauptpastor St. Katharinen. Hier konnte er umsetzen, was ihm Herzensanliegen waren, hier konnte er Gemeinde sammeln, in Verbindung mit vielen Menschen bleiben, hier fand er Mitarbeitende und Freunde, die ihn stärkten.

St. Katharinen wurde seine Gottes-Heimat. Und wie viele kreative Diskussionen gab es um den Lander-Altar, um die Gestaltung der Osternacht, um den ‚Weg ins Licht‘ der Bilder der Prinzessin zu Schleswig-Holstein, wie viele Literaturgottesdienste und Kunstinszenierungen gab es, diese Kirche war erfüllt und gestaltet von seiner Verknüpfung von Glaube und Kultur.“

Peter und ich hatten wieder mehr Kontakt. Stets war er bereit, bei Recherchen mit seinem Wissen zur Verfügung zu ste-

hen. Erst jetzt wurde mir bewusst, wie kompetent er in Kirchengeschichte und Kulturfragen war.

Wir konnten herrlich beim „Italiener an der Ecke“ streiten. Das endete durchaus nicht immer im Konsens – aber beim Nachschich.

Eins darf ich nicht vergessen: Peter Stolt war durch und durch ein Familiensch. Kein Superlativ konnte die Begabungen und Fähigkeiten seiner drei Kinder erfassen. Ingeborg war die Frau seines Lebens.

Mit 80 wurde er zum Dr. theol. promoviert. Seine Studie zur Geschichte des liberalen Protestantismus in Hamburg wurde von der Universität Osnabrück als Dissertationsschrift anerkannt. Chapeau!

95-jährig ist Peter Stolt gestorben. Jetzt sieht er einen neuen Himmel und eine neue Erde; denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen.

*Bernd Seguin*

## Nachruf auf Claudia Held

„Für dich und für mich ist der Tisch gedeckt, hab' Dank, lieber Gott, dass es uns so gut schmeckt!“ Mit auf die Tischkante klopfenden Fingern betete Claudia mit ihren Kindern diesen Tischgebets-Rap-Song. „Ihre“ Kinder, das waren die Kinder des Projektes „Mitten im Kiez“ der Berliner Stadtmission, genauer: im Zentrum rund um die St.-Lukas-Kirche in Kreuzberg.

Hier hatte sie einen ihrer ganz wichtigen Arbeits- und Lebensorte neben verschiedenen Projekten in der missionarisch-diakonischen Gemeinwesenarbeit. „Ich bete immer (jeden Tag) für meine Kinder“, sagte sie und meinte dabei die Kinder und Jugendlichen verschiedenster Nationen und diverser

Glaubensrichtungen; auch deren Eltern bezog sie mit ein. Vor allem war für sie der Schutz der ihr Anbefohlenen wichtig, und als ausgebildete Fachkraft im Kinderschutz schulte sie viele Mitarbeitende in diesem Themenfeld.

Grundstein dafür bildete ihr Einsatz bei dem „Christusträger Waisendienst“ in Pakistan, in dessen Dienst sie ein Jahr mit bedrohten Mädchen arbeitete und für sie nach sicheren Auswegen suchte.

Dorthin, in die „weite Welt“, führte es sie ab dem Jahr 2005 nach der berufsbegleitenden Ausbildung zur Diakonin im Rauhen Haus.

Claudia erzählte viel und gerne, jedoch kaum etwas von ihrer Ursprungsfamilie mit ihren drei Brüdern im Raum Dillenburg. Wenig sprach sie auch von ihrem anfänglichen beruflichen Werdegang und ihrer geistlichen Beheimatung bei einer evangelischen Brüdergemeinde in jungen Jahren. Doch legte sie ihre Überzeugungen in vielen Predigten bei der Berliner Stadtmissionsgemeinde dar. Gerne hätten wir auch mehr von ihrem hervorragenden Trompetenspiel genossen, das sie so selten zu Gehör brachte.

Durch ihre verschiedenen Wegstationen und Arbeitsfelder entwickelte sich ein reiches Netzwerk an Freundschaften, das bis zu ihrem Lebensende Bestand hatte und zu dem auch wir Schwestern und Brüder vom Konvikt Ostdeutschland uns zählen durften.

Vor allem aber Pakistan, es wurde ihr zur zweiten Heimat. Immer wieder reiste sie dorthin, aber auch in andere Länder und Orte des arabischen Raumes. Oft



**Claudia Held**  
geboren am  
3. Februar 1966  
verstorben am  
21. Oktober 2022

trug Claudia die landestypische Kleidung und hüllte sich in die bunten Schals, die ihre fröhliche Art so wunderbar unterstrichen.

Claudia lebte im Hier und Jetzt, sie bekannte freimütig ihren tiefen Glauben und sorgte für so manche Wohltat. Ihre schwere Erkrankung, die sich im Herbst 2021 einstellte, nahm sie mit großer Gelassenheit als von Gott für sie bestimmt

hin. „Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt“, dieses Wort aus dem Buch Hiob liebte sie und sprach es bei ihrem letzten Abendmahl.

Claudia sagte kurz vor ihrem Tod, sie wolle noch ein Buch schreiben. Ich denke, ihr Buch ist bereits geschrieben – durch ihr reiches, wenn auch viel zu kurzes Leben.

*Greta Ziese*

## Termine

### ALLGEMEIN

4. 2. . . . . Delegiertenversammlung,  
Wichern-Saal  
13. 2. . . . . Ältestenrat  
14.–16. 4. . . . Klosterfahrt Nütschau  
14.–16. 4. . . . Freizeit der Studierenden,  
Lichtensee  
19. 4. . . . . Ältestenrat  
2. 7. . . . . Delegiertenversammlung  
mit anschließendem  
Sommerfest der BuS  
4. 7. . . . . Ältestenrat  
11. 11. . . . . außerordentliche  
Mitgliederversammlung,  
Wichern-Saal

### KONVENT DER SENIOREN

23. 3. . . . . Treffen der Senioren,  
Wichern-Saal, 14–16 Uhr

### KONVENT DER STUDIERENDEN

19. 1. . . . . Foyer Hochschule, Fofftein,  
12.30 Uhr  
24. 1. . . . . Treffen der Studierenden,  
17 Uhr

### KONVIKT BREMEN/OLDENBURG/OSTFRIESLAND

2. 12. . . . . Konvikttreffen

### KONVIKT HAMBURG NORD

8. 2. . . . . Konvikttreffen zur Jahreslosung  
2023, 18.30–21.30 Uhr  
22. 4. . . . . Konvikttreffen „Frühstück  
bei Wichern“, 9–12 Uhr  
28. 6. . . . . Konvikttreffen – klönen und  
grillen, 18.30–21.30 Uhr  
23. 9. . . . . Konvikttreffen „Frühstück  
bei Wichern“ mit Tages-  
impuls, 9–12 Uhr

Alle Termine sind offen und finden im  
Haus Bienenkorb auf dem Gelände des  
Rauhen Hauses statt.

### KONVIKT HAMBURG WEST

7. 2. . . . . Konvikttreffen, 19 Uhr  
14.–16. 4. . . . Klosterfahrt Nütschau  
20. 4. . . . . Konvikttreffen, 19 Uhr  
13. 6. . . . . Konvikttreffen, 19 Uhr  
24. 8. . . . . Konvikttreffen, 19 Uhr  
12.–15. 10. . . . Klosterfahrt Benediktiner-  
abtei Meschede  
17. 10. . . . . Konvikttreffen, 19 Uhr  
7. 12. . . . . Weihnachtskonvikt

### KONVIKT NIEDERSACHSEN

2. 4. . . . . Konvikttreffen in Bremen,  
ganztätig  
15.–17. 9. . . . Konvikttreffen in Verden,  
ganztätig

### KONVIKT RHEINLAND/WESTFALEN

31. 3.–2. 4. . . . Matthias-Claudius-Haus,  
Eversberg  
29. 9.–1. 10. . . . Matthias-Claudius-Haus,  
Eversberg

### KONVIKT SCHLESWIG-HOLSTEIN NORD

21. 1. . . . . Konvikttreffen in Büsum  
18. 3. . . . . Konvikttreffen in Husum  
16.–18. 6. . . . Familienfreizeit, Amrum  
18. 11. . . . . Konvikttreffen in Schleswig

### KONVIKT SCHLESWIG-HOLSTEIN OST/BERGEDORF

18. 2. . . . . Konvikttreffen

### KONVIKT SÜDDEUTSCHLAND

28. 4.–1. 5. . . . Konviktfreizeit  
13.–15. 10. . . . Konviktfreizeit

## Wo die Liebe wohnt

Den wohl schönsten Text der Bibel über die Liebe beginnt der Apostel Paulus mit einer herausfordernden Aussage: Alle Talente und Gaben, die man hat oder haben könnte, sind nichts ohne die Liebe – sie sind „wertlos“! Was aber ist „Liebe“? In dieser Reflexion über 1. Korinther 13 wird dem Bibeltext Abschnitt für Abschnitt nachgegangen. Der Autor ergründet das Wesen der Liebe und verweist auf die Verankerung in Gott: „Ob die Liebe zum Ehepartner, zu Eltern oder Geschwistern, zu Freunden, nahen oder fernen Mitmen-



Martin Hüls  
**WO DIE LIEBE  
WOHNT**  
Zum 1. Korinther-  
brief 13  
48 S., 16,5 x 17 cm, gebunden  
Norderstedt 2022, ISBN 9783760019482  
€ 6,50

schen – all dies ist die menschliche Antwort auf Gottes Liebe. Es ist im Flickwerk unseres Lebens der rote Faden, der immer wieder neu aufgenommen werden will.“

Zu beziehen über die Reise- und Versandbuchhandlung des Rauhen Hauses Hamburg GmbH  
Tel. 040/53 53 37-0, Fax 040/53 53 37-21, [www.rauhes.de](http://www.rauhes.de)

## „Fight Oppression“

Alex Kauffmann hat sich in ihrer Bachelor-Thesis an der Ev. Hochschule mit sich überkreuzenden Diskriminierungsformen auseinandergesetzt. Die Arbeit ist jetzt unter dem Titel „Wirkungsmacht unter dem intersektionalen Ansatz“ im Verlag Alma-Marta erschienen. Anlass für eine Buchvorstellung.

Unterdrückung – so scheint es jedenfalls – ist wie „Solidarität“ oder „Emanzipation“ ein aus der Mode gekommenes Wort. In Alex Kauffmanns Abschlussarbeit, mit der sie 2020 ihr sechssemestriges Studium an der Ev. Hochschule abschloss, hat es dennoch einen zentralen Stellenwert. Was bedeutet es, so fragt sich die Autorin, verschiedenen Formen von Stigmatisierung und Marginalisierung zugleich ausgesetzt zu sein? Und wie kann und muss sich die – auf soziale Gerechtigkeit verpflichtete – Soziale Arbeit dieser Erfahrungen annehmen und diese nicht für, sondern mit den Marginalisierten bestreiten?

Damit ist das durchaus vertraut klingende Grundanliegen einer sich politisch verstehenden Sozialen Arbeit im Anschluss an Paulo Freire und andere in Erinnerung gerufen. Ihre theoretische Perspektive weist die Verfasserin aber im Rückgriff auf ein anderes, mittlerweile breiter diskutiertes Konzept aus: der Intersektionalität. Was akademisch klingt, das zeigt Alex Kauffmann in ein-

Alexandra Kauffmann  
**WIRKUNGSMACHT  
 UNTER DEM INTER-  
 SEKTIONALEN ANSATZ**  
 112 Seiten  
 Hamburg 2022, ISBN 978-3-948731-05-2  
 € 12,00



drücklicher Weise auf, ist bei genauerer Betrachtung nichts weniger als das. Die Einsicht nämlich, dass unterschiedliche Formen von Unterdrückung, die an Ungleichheitskategorien wie Klasse, Geschlecht, Race, (Dis-)Ability ansetzen, sich verschränken und zu je spezifischen, gesellschaftlichen Positionierungen marginalisierter Menschen führen, ist aufs Innigste mit Erfahrungen verbunden, die ebensolche Gesellschaftsgruppen im Kontext ihrer Kämpfe um Selbstbestimmung mach(t)en. So reklamierte zum Beispiel die Schwarze Aktivistin Sojourner Truth bereits 1851 ihr Rederecht, indem sie den um politische Mitbestimmungsrechte streitenden Weißen, in der Mehrzahl bürgerlichen Frauenrechtlerinnen, die wütende Frage entgegenschleuderte: „Ain't I a woman?“ Und die ebenfalls Schwarze Juristin Kimberlé Crenshaw, Wortschöpferin der „Intersections“ auf dem Gebiet der Diskriminierung, demonstrierte in den 1970-er Jahren, dass die damals herrschenden US-amerikanischen Anti-Diskriminierungsgesetze im

Zuge der Massentlassungen der Automobilbranche komplett versagten, weil sie die Berücksichtigung jeweils nur einer Ungleichheitsdimension zuließen.

Damit aber nicht genug. Im Anschluss an die kenntnisreiche und vielschichtige Nachzeichnung entsprechender Kämpfe stellt Alex Kauffmann das gesellschaftstheoretisch anspruchsvolle Konzept der intersektionellen Mehrebenenanalyse von Winker und Degele vor. Anders als im inzwischen populären Antidiskriminierungsjargon üblich, unterstreicht sie, dass Ausgrenzung und Marginalisierung keineswegs auf Formen respektlosen zwischenmenschlichen Umgangs zu reduzieren sind, denen mit Benimmregeln beizukommen wäre. In der kapitalistischen Gesellschaftsordnung ist Diskriminierung nach Degeles und Winkers Verständnis vielmehr strukturell verankert – und mit ihr das Schweigen und die Verschleierung der Gewinne, die privilegierte Gesellschaftskreise aus der herrschenden sozialen Ungleichheit generieren. Alex Kauffmann illustriert das sehr eindrücklich, indem sie Menschen zu Wort kommen lässt, die Formen intersektionaler Ausgrenzung erfahren haben und dank ihrer akademischen Karrieren die Zeit aufbringen können, sich mit diesen Erfahrungen schreibend auseinanderzusetzen. Zugleich wird deutlich: Intersektionalität auf eine rein analytische Perspektive zu reduzieren, wäre ebenfalls verkürzt. Konkrete, reflektierte (Selbst-) Erfahrung von/auf Diskriminierung, Ana-

lyse und Befreiung gehen Hand in Hand.

Zuletzt fragt sich die Verfasserin, was sich daraus für die Funktionsbestimmung Sozialer Arbeit ableiten lässt. Dass Sozialer Arbeit und den in ihr Tätigen die Aufgabe zugeschrieben wird, die gesellschaftliche Reproduktion sicherzustellen und dafür auch die benannten Ungleichheitsdimensionen zu bedienen, lässt sich mit Recht ein ums andere Mal konstatieren.

Alex Kauffmanns Bilanz fällt dennoch nicht resignativ aus. Sie erinnert vielmehr an die vielfältigen Optionen, die aus einer solidarischen, dialogisch verstandenen Professionalität zu gewinnen sind: Kritisches gesellschaftliches Bewusstsein lässt sich gemeinsam gewinnen, Problemformulierungen müssen bottom-up erfolgen, Fachkräfte können sich als „Assistenten“ und Stimmverstärker begreifen und Institutionen sind kollektiver und finanziell unabhängiger zu gestalten. Alex Kauffmann schöpft in der Konturierung einer intersektionell informierten Sozialen Arbeit aus einem Fundus an Denkanstößen, die ihr im Laufe des Studiums begegnet sind. Neben Vertreter\_innen kritischer, dialogischer Sozialer Arbeit stammen die meisten von engagierten Denker\_innen intersektionaler Diskriminierung. In der Verknüpfung beider Perspektiven, so lässt sich das Ergebnis der Suchbewegung auf den Punkt bringen, liegt die Chance auch heute noch über das Bestehende hinauszudenken und zu -gehen.

Ein spannendes, vielschichtiges und zum Nach- und Überdenken anregendes Buch, das sich wohltuend von den üblichen Verkürzungen öffentlicher Anti-

Diskriminierungs-Programme abhebt. Unbedingt lesenswert!

*Prof. Dr. Johannes Richter,  
Ev. Hochschule*

## Kein Trost, nirgends?

62

Nach seiner Zeit als Theologe und Friedensforscher an der Ruhr-Universität Bochum und als Pfarrer in einem Neugebiet der Hansestadt lehrte Prof. Dr. Hans-Jürgen Benedict an der Evangelischen Hochschule für Soziale Arbeit & Diakonie in Hamburg. Seit seiner Emeritierung 2006 beschäftigt er sich besonders mit Fragen der Literaturtheologie, zuletzt „Wär ich allmächtig, ich würde retten, retten“ (2019) sowie mit der Rolle der Kirchen in der Nazizeit und ihrer schwindenden Bedeutung in der Gegenwart, zuletzt „Beschädigte Versöhnung. Die Folgen des Versagens der Kirchen in der Nazizeit.“ (2020) Er ist Mitherausgeber der Zeitschrift „Junge Kirche“.

Mit der Corona-Pandemie haben sich Fragen des Sterbens und plötzlichen Todes aus dem Rahmen des Familiären in den Vordergrund der Öffentlichkeit gedrängt. Wie kann eine Gesellschaft der vielen Toten angemessen gedenken? Und gibt es Trost für die Hinterbliebenen? Hält man sich an die Literatur, so zeigt sich, dass die Sterberealität und ein im Jenseits liegender Trost nicht immer zur

Deckung zu bringen sind. Am Ende wird mehr getröstet, als der kritische Verstand eigentlich erlaubt. „Trost“ versagt ohnehin vor der Shoah und wird doch in einzelnen Fällen (so in einer evangelischen Gemeinde im KZ Theresienstadt) zur Möglichkeit.

In den hier vorgelegten Reflexionen des Theologen Hans-Jürgen Benedict geht es unter anderem darum zu fragen: Wie kann man der Toten gedenken ohne aufzurechnen? Wie kann Gedenken dauerhaft sein, ohne zum leeren Ritual zu werden? Gibt es neben dem Gedenken auch die Möglichkeit des Vergebens und Vergessens? Schließlich: Was hat das Christentum heute noch für ein Trostpotenzial?



Hans-Jürgen Benedict  
**KEIN TROST,  
NIRGENDS?**  
Zu Gedenken und Vergessen,  
zu Sterben und Trost  
182 Seiten, Broschur  
Hamburg 2022, ISBN 978-3-86393-130-8  
€ 18,00

### IMPRESSUM

**Der Bote**, Berichte aus der Brüder- und Schwesternschaft des Rauhen Hauses, erscheint zweimal im Jahr **Herausgegeben** von Pastor Dr. Andreas Theurich und Diakonin Claudia Rackwitz-Busse **Redaktion:** Johanna Kutzke, Martin Krok, Tilman Lutz, Uwe Mann van Velzen, Claudia Rackwitz-Busse (verantw.) **Kontakt:** Beim Rauhen Hause 21, 22111 Hamburg, Tel. 040/655 91-170, diakonenbuero@rauheshaus.de **Für unverlangt eingesandte Beiträge** wird keine Verantwort-

### REDAKTIONSSCHLUSS BOTE 1/23: 15. APRIL

übernommen. Mit Namen gekennzeichnete Artikel geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder. **Gestaltung:** Johannes Groth Kommunikationsdesign **Fotos:** Martin Krok, außer: Stephan Albrecht (3), Ralf Wildenhayn (43), privat (20, 22, 28, 40, 42, 44–56) **Druck:** A. S. Müller Sofortdruck, Hamburg **Konto der Brüder- und Schwesternschaft:** Ev. Bank, IBAN: DE79 5206 0410 0006 4117 38, BIC: GENODEF1EK1 **Spendenbescheinigung** auf Wunsch